

# fortyfour

DAS PRÄVENTIONSMAGAZIN | [www.praevention.at](http://www.praevention.at)

**Best of  
Prävention**  
Was hat sich bewährt?

institut  
sucht  
prävention

PRO MENTE OOE

Nr. 23

Herbst | Winter 2014

Institut Suchtprävention, Hirschgasse 44, 4020 Linz



## INHALT

- 2 Editorial
- 2 Interview mit Dr. Anneke Bühler
- 4 Best of Prävention – Was hat sich bewährt?  
Ansatz 1: Präventionsaktivitäten verknüpfen
- 5 Ansatz 2: Verhalten und Verhältnis
- 6 Ansatz 3: Schutzfaktoren stärken – Risikofaktoren minimieren
- 8 Ansatz 4: Multiplikatoren- und settingorientierte Maßnahmen
- 10 Ansatz 5: Kontinuität ist Trumpf
- 11 Ansatz 6: Peer-Education  
Widersprüche und Spannungsfelder
- 12 Frischluft: Gemeinsam Nichtrauchen fördern
- 13 OÖ Jugendschutzgesetz: Erste Testkaufbilanz  
Wasserpfeifen- und E-Zigaretten-Verbot für unter 16-Jährige  
intern: Mag. Tanja Schartner im Porträt
- 14 Neues aus dem Institut
- 15 Buchtipps  
10 Tipps zur kommunalen Prävention
- 16 Apropos Prävention: Warum ist Qualität so wichtig?

## IMPRESSUM:

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Institut Suchtprävention, pro mente OÖ A-4020 Linz, Hirschgasse 44, info@praevention.at | Leitung: Christoph Lagemann, Mag. Dr. Rainer Schmidbauer | Redaktion: Mag. Günther Ganhör (Leitung), Mag. Dr. Rainer Schmidbauer | Grafik: Sabine Mayer Fotos: Institut Suchtprävention, photocase.de | Druck: kb-offset, 4844 Regau, Römerweg 1 | Auflage: 5.000 Stück | Preis: kostenlos

ZVR 811735276

## Sehr geehrte Leserinnen und Leser!

Wenn eine Einrichtung – so wie es bei uns der Fall ist – finanzielle Mittel aus der öffentlichen Hand erhält, hat sie die Verpflichtung, diese sorgsam einzusetzen. Der Begriff „sorgsam“ hat im Kontext der Suchtvorbeugung unterschiedliche Bedeutungen, wie z.B.:

- klare, sinnvolle und realistische Ziele zu formulieren
- suchtvorbeugende Aktivitäten wissenschaftlich fundiert und am neuesten Wissensstand orientiert, durchzuführen
- ethische Überlegungen miteinzubeziehen – und zwar von der Planung bis zur Evaluation einer Maßnahme
- die Relation von gegebenen Ressourcen (Personal, Budget usw.) und gesetzten Zielen genau im Auge zu haben

Die Befunde der Präventionsforschung zeigen eindrucksvoll, dass eine zentrale Voraussetzung wirksamer suchtpreventiver Aktivitäten eine qualitätsvolle Implementierung ist. Das Thema Qualität hat in der Suchtvorbeugung herausragende Bedeutung. Schon vor Beginn einer Aktivität stellen sich die Fragen nach einer angemessenen Bedarfsabklärung, einer wissenschaftlichen Fundierung und der geeigneten Zielsetzung. Zudem ist die Entwicklung bzw. Umsetzung suchtpreventiver Maßnahmen in einem hohen Ausmaß von engagierten und professionell agierenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern abhängig. Die Wahrscheinlichkeit erfolgreicher Suchtprävention steigt, wenn sie begeistert und die Bedürfnisse relevanter gesellschaftlicher Bereiche bzw. Systeme (wie z.B. Schule, Familie, Betriebe, Gemeinden usw.) und Personengruppen mitberücksichtigt, wenn sie machbar ist und im Alltag Orientierung gibt.

Zugespißt könnte man sogar behaupten: Nur qualitativ hochwertige Prävention wirkt in die beabsichtigte Richtung. Im Gegensatz dazu ist keine Prävention einer qualitativ schlechten Prävention vorzuziehen. Diese Prämisse begleitet uns in Oberösterreich seit mittlerweile 20 Jahren. Neben der engen Anbindung an wissenschaftliche Befunde (Theorien, Studien, Metaanalysen usw.) sind erfahrene und motivierte Mitarbeiter/innen die zentrale Basis für die Umsetzung unseres Leitspruchs „Wir bieten das Wissen zum Tun“.

Christoph Lagemann | Dr. Rainer Schmidbauer  
Institutsleitung

# Wenn die Zukunft eine Perspektive ist, dann sollte man in der Gegenwart damit beginnen, sie zu gestalten.

Francis Bacon (1561–1626)

## GÜNTHER GANHÖR IM GESPRÄCH MIT DR. ANNEKE BÜHLER

**Die Datenlage in der Präventionsforschung hat sich in den vergangenen 20 Jahren deutlich erhöht. Was sind die zentralen Befunde oder anders gefragt: Welche Präventionsansätze haben sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten besonders gut bewährt?**

Die wissenschaftliche Grundlage hat sich enorm erweitert. Man kann sich aus der Wissenschaft konkrete Anregungen holen, wie Prävention in der Praxis gestaltet oder verbessert werden kann. Es gibt viele Ursachen für eine Suchtentwicklung und deswegen auch vielfältige Ansätze der Prävention. Man kann Prävention in der Familie, in der Schule, auf kommunaler Ebene, auf gesellschaftlicher Ebene usw. umsetzen. Im Bereich Familie ist zum Beispiel die aktive Arbeit mit den Eltern immens vielversprechend. Da geht es um Fertigkeiten im Erziehungsverhalten, mit dem Ziel eines konsistenten, positiven, interessierten Verhaltens ihren Kindern gegenüber. In der Schule haben wir die Lebenskompetenzprogramme, die sich in Deutschland sehr bewährt haben. Es gibt auch weniger umfangreiche, spezifische Maßnahmen, die zumindest kurzfristig Effekte zeigen. Wenn wir an die letzten zehn, 15 Jahre denken, ist vor allem der Erfolg der Verhältnisprävention, insbesondere im Bereich der Tabakprävention zu nennen. Dazu gehören beispielsweise die Einführung umfangreicher Rauchverbote, die Preiserhöhungen für Zigaretten, usw. In Deutschland konnte in den vergangenen 20 Jahren die Anzahl der rauchenden Jugendlichen halbiert werden. Das wäre ohne diese strukturellen Maßnahmen nicht möglich gewesen. Gleichzeitig haben sich aber auch evidenzbasierte Programme auf der Ver-

## INTERVIEW



haltens-ebene, bei denen direkt mit Jugendlichen gearbeitet wird, stark verbreitert. Man kann nicht exakt sagen, wieviel Einfluss die strukturellen Maßnahmen und wieviel jene auf der Verhaltens-ebene hatten, aber es ist mit Sicherheit die Kombination aus Verhaltens- und Verhältnisprävention, die hier erfolgreich gewirkt hat.

**Befindet sich die Suchtprävention im deutschsprachigen Raum Ihrer Meinung nach auf einem guten Weg?**

Ich denke, die Suchtprävention ist auf einem guten Weg. Es stehen fundierte Präventionsmaßnahmen, gute Programme und Ansätze zur Verfügung. Ich möchte in diesem Zusammenhang nochmals die Verhältnisprävention auf dem Gebiet der Tabakprävention in Deutschland erwähnen. Hier hat sich wirklich viel getan. Es könnte natürlich noch mehr sein, aber grundsätzlich stimmt die Richtung. Was wir jedoch mit Sicherheit noch benötigen, um die Lage weiter zu verbessern, ist ein gemeinsames Vorgehen von Forschung und Praxis. Dazu braucht es neben der gegenseitigen Wertschätzung und Offenheit vor allem mehr Gelegenheiten, um sich auszutauschen und in Kontakt zu kommen.



**Das würde ja sehr gut in den Aufgabenbereich professioneller Präventionseinrichtungen passen.**

Ja, genau. Oft ist es so, dass Praktiker keine Zeit oder keine Ressourcen haben, sich intensiv mit der Forschung auseinanderzusetzen. Wenn es in diesem Bereich Übersetzer gibt, ist es natürlich einfacher, die Forschung in die Praxis zu integrieren. Auf der anderen Seite möchte ich die Forscher nicht aus der Pflicht nehmen. Es geht auch für die Forschung darum, ein offenes Ohr für die Fragen der Praxis zu haben. Hier können Präventionseinrichtungen zwischen Praxis und Forschung vermitteln.

**Welche gesundheitspolitische Bedeutung hat aus Ihrer Sicht die Prävention?**

Sowohl in der Forschung als auch in der Praxis ist seit langem anerkannt, dass Prävention eine wichtige Säule des gesundheitspolitischen Handelns ist. Ich denke, wir sollten aus diesem Grund nicht mehr über die mögliche Bedeutung der Prävention diskutieren, sondern darüber, wie man deren Inhalte politisch, strukturell und finanziell auf die Beine bringt und wie man ein langfristiges Präventionsangebot sicherstellt. Natürlich spielen auf dieser Ebene politische Strategien eine große Rolle, aber auch die Präventionseinrichtungen selbst könnten hier meiner Meinung nach mit einer breiteren Brust auftreten, um ihre gesundheitspolitische Bedeutung zu unterstreichen.

**Ist Prävention auch ökonomisch sinnvoll?**

Für diesen Bereich liegen vor allem Studien aus den Vereinigten Staaten vor. Sämtliche dieser Studien haben errechnet, dass sich jeder in Prävention investierte Dollar mindestens drei- bis fünfmal rechnet. Es gibt Studien, die diesen Wert noch höher einschätzen. Wenn zum Beispiel ein Lebenskompetenzprogramm kompetent umgesetzt wird, hat das ja nicht nur positive Auswirkungen auf den Substanzmissbrauch, sondern auch auf Gewalt oder emotionale Probleme. Diese Ebenen sind bei den vorhandenen Berechnungen noch gar nicht berücksichtigt.

**Schätzen Sie die ökonomische Ausstattung der Prävention als ausreichend ein?**

Wenn man gute, evidenzbasierte Präventionsarbeit leisten soll, benötigt man eine entsprechende finanzielle Ausstattung, die auch langfristig gesichert ist. Mit einer diskontinuierlichen Finanzierung, wie sie heute leider vorherrscht, also ohne langfristige Sicherung, wird das nicht funktionieren. Das erschwert die Arbeit für die Menschen, die in der Prävention tätig sind. Zudem wirkt das auch auf Geldgeber als ein gewisses Signal, und zwar in dem Sinn, dass man Prävention mitunter eher als eine kurzfristige, öffentlichkeitswirksame Marketingmaßnahme einstuft, denn als langfristig angelegte gesundheitsbezogene Handlung.

**Dr. Anneke Bühler** leitet die Abteilung Präventionsforschung am Institut für Therapieforchung München. Sie ist Autorin zahlreicher Fachpublikationen, u.a. zeichnet sie für die von der BZgA veröffentlichte aktuelle „Expertise zur Suchtprävention“ verantwortlich. Zu den Forschungsschwerpunkten der Psychologin zählen die Themen Gesundheitspsychologie, Klinische Psychologie, Prävention des Substanzmissbrauchs, Tabakabhängigkeit und Evaluation. Zudem ist Anneke Bühler als Lehrveranstaltungsleiterin (Bereich Suchtpräventionsforschung) für den Masterstudienlehrgang „Sucht- und Gewaltprävention in pädagogischen Handlungsfeldern“ in Linz tätig.

**Wie kann es gelingen, dass Schulen, die in diesem Bereich oft autonom entscheiden können, sich in möglichst hoher Anzahl freiwillig für Präventionsprogramme entscheiden?**

Eine Schule entscheidet sich am ehesten für ein Präventionsprogramm, wenn sie erkennt, dass die Umsetzung machbar, wirksam und sinnvoll ist. „Machbar“ ist hier wohl besonders wichtig, angesichts der vielen Anforderungen, die heute an Schulen gestellt werden. In diesem Bereich können auch die Präventionsakteure noch mehr tun. Es geht darum, die verschiedenen Präventionsthemen in eine übergeordnete Strategie, in ein übergeordnetes Präventionskonzept zu integrieren. Das erhöht die Machbarkeit deutlich. Dazu bedarf es aber einer Bestandsaufnahme: Was macht die Schule schon? Was gibt es an Präventionsmaßnahmen im Bereich Gewalt und Medienkompetenz, sexueller Missbrauch usw.? Welche Überschneidungen existieren mit Inhalten der Suchtprävention? Prävention an der Schule sollte langfristig und aufeinander aufgebaut sein. In Deutschland gibt es beispielsweise in Baden Württemberg ein Angebot mit dem Titel „stark.stärker.WIR.“, bei dem es um die Erarbeitung eines schuleigenen Präventionskonzepts geht. Hier wird neben der Einbindung regionaler Präventionseinrichtungen auch das Thema Schulentwicklung mitberücksich-

tigt. Neben allgemeinen, unspezifischen Präventionsinhalten braucht es aber auch die ganz spezifischen Inhalte der jeweiligen Präventionsthemen. Um Schulen für Präventionsaktivitäten zu motivieren gilt es im ersten Schritt, gemeinsam mit der Schulleitung zu beurteilen: Welche Faktoren erleichtern und welche behindern die Umsetzung von Präventionsmaßnahmen an unserer Schule? Und vor allem: Was braucht die Schule, damit sie das machen kann?

**Ist das auch eine der großen Herausforderungen, denen sich künftig professionelle Präventionseinrichtungen stellen müssen?**

Ja, das ist mit Sicherheit eine der großen Herausforderungen: Wie bringen wir jene Maßnahmen und Ansätze, von denen wir wissen, dass sie sinnvoll und erfolgreich sind, in die Praxis? Wie können wir die Inhalte so übersetzen, dass sie auch für die Menschen, die das durchführen sollen, Sinn machen? Was müssen wir, quasi als Dienstleistungsanbieter, noch verändern, damit die Angebote gut in Anspruch genommen werden? In diesem Zusammenhang kann die Implementationsforschung sehr hilfreich sein. Sie liefert wichtige Hinweise für einen sinnvollen und vor allem systematischen Transfer. Es werden erleichternde und erschwerende Faktoren für die Umsetzung erfolgreicher Konzepte identifiziert. Professionelle Präventionseinrichtungen haben hier schon viel Wissen und Expertise und sollten diese stärker in die Forschung einbringen (können). In Deutschland sind hier die BZgA oder die Landesstellen für Suchtfragen zu nennen, wo diese Art der Wissensgenerierung häufig auch im Rahmen der Qualitätssicherung thematisiert wird.

Die zweite große Herausforderung, der sich Präventionseinrichtungen stellen müssen, besteht in der bereits erwähnten Einbindung verschiedener Präventionsbereiche in ein Gesamtkonzept. Hier gilt es die Balance zu finden, einerseits über den eigenen Tellerrand der jeweiligen Profession hinauszublicken, andererseits auch darauf zu achten, dass Prävention zu keinem Einheitsbrei wird. Wir werden Prävention, das zeigt auch die Forschung, nicht durch Gesundheitsförderung ersetzen können. Es braucht auch das suchtpreventionsspezifische Wissen und die dazu gehörigen Fertigkeiten. Wenn man an die Arbeit mit Eltern denkt: Erziehungsverhalten und das elterliche Vorbild in Sachen Konsum. Wenn man an kommunale Projekte denkt: Jugendliche sollen sich in ihrem Wohnumfeld wohl und zugehörig fühlen. Auch die Einhaltung von Jugendschutzbestimmungen zählt zu den kommunalen Herausforderungen. All dies verlangt in vielen Fällen nicht nur ein Umdenken sondern auch eine andere strukturelle Organisation der Prävention.

„Ich denke, wir sollten nicht mehr über die mögliche Bedeutung von Prävention diskutieren, sondern darüber, wie man deren Inhalte politisch, strukturell und finanziell auf die Beine bringt.“

Anneke Bühler





# Best of Prävention

## Was hat sich bewährt?

In dieser Ausgabe unserer fortyfour stellen wir sechs zentrale Strategien der Sucht- und Gewaltprävention vor. Diese ausgewählten Ansätze sollen als eine Sammlung bewährter Ansätze und Strategien verstanden werden, die einerseits in der wissenschaftlichen Diskussion Eingang gefunden haben und sich andererseits in der Praxis bewährt haben.



Die Suchtvorbeugung hat sich in den vergangenen Jahrzehnten professionalisiert. Es wurden zahlreiche Methoden und Ansätze auf unterschiedlichen Ebenen entwickelt und auf ihre Wirksamkeit untersucht. Neben den unmittelbaren Rückmeldungen zu einzelnen Programmen, die zum Beispiel in Schulen laufen, gibt es mittlerweile – zumindest auf internationaler Ebene – eine Reihe wissenschaftlicher Expertisen und Übersichtsarbeiten zur Prävention. Für den deutschsprachigen Raum sind in diesem Zusammenhang vor allem die von der deutschen Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung bzw. des deutschen Gesundheitsministeriums erstellten „Expertisen zur Prävention des Substanzmissbrauchs“ aus den Jahren 1993 und 2006 zu nennen, auf der die aktuelle 3. Ausgabe basiert, die Ende 2013 veröffentlicht wurde. Die maßgeblich von der Präventionsforscherin Anneke Bühler (siehe Interview S.3) erstellte Publikation fasst den aktuellen wissenschaftlichen Stand der Suchtprävention zusammen. Zu den zentralen Fragen, mit denen sich die Präventionsforschung beschäftigt, zählen: Wie müssen Interventionen angelegt sein, damit sie erfolgreich sind? Welche Wirkmechanismen werden in Projekten berücksichtigt? Wann ist eine vorbeugende Maßnahme wirksam?

Neben der wissenschaftlichen und praktischen Perspektive sollten jedoch auch ethische Überlegungen für die Auswahl einer Präventionsstrategie herangezogen werden. Die ethische Perspektive verweist nach dem deutschen Philosophen Immanuel Kant neben der technischen Frage „Wie wird ein Ziel möglichst effizient erreicht?“ und der pragmatischen Frage „Was sind adäquate Ziele?“ auf die moralische Dimension, die in der Frage mündet: „Welche Mittel darf ich wählen, um diese Ziele zu erreichen?“

## Ansatz 1

### Präventionsaktivitäten verknüpfen

Erfolgreiche Suchtprävention entsteht im Idealfall im Zusammenspiel mehrerer Maßnahmen für unterschiedliche Zielgruppen. Universelle (allgemeine Bevölkerung), selektive (Risikogruppen) als auch indizierte (Personen mit etabliertem Risikoverhalten) Präventionsmaßnahmen sollten möglichst gut aufeinander abgestimmt werden. Zudem müssen die Aktivitäten zielgruppenspezifisch ausgerichtet sein, z.B. nach Alter, Geschlecht, ethnischen Hintergrund, etc.

**Universelle Prävention:** Hierzu zählen Maßnahmen, die sich an die allgemeine Bevölkerung richten, wie etwa suchtpreventive Vorträge, Schulprogramme zur Förderung der Lebenskompetenzen, Maßnahmen am Arbeitsplatz, Informationsmaterialien oder Kampagnen.

**Selektive Prävention:** richtet sich an Menschen, die statistisch gesehen ein überdurchschnittlich hohes Risiko für Substanzmissbrauch oder Abhängigkeit, aufweisen. Zu dieser Gruppe zählen beispielsweise Kinder von alkohol- oder drogenabhängigen Eltern.

**Indizierte Prävention:** Unter der Bezeichnung lassen sich jene Aktivitäten zusammenfassen, die sich an Personen richten, die bereits ein manifestes Risikoverhalten etabliert haben. Somit sind besonders diese Zielgruppen einem erhöhten Suchtrisiko ausgesetzt. Eine Zielgruppe für indizierte Prävention sind zum Beispiel junge Erwachsene, die am Wochenende wiederholt exzessiv Alkohol trinken.

Neben dieser übergeordneten, theoretischen Ebene kommt in der Praxis der so genannten „intersektoralen“ Zusammenarbeit große Bedeutung für das Gelingen von Präventionsaktivitäten zu. Das ist zum Beispiel dann der Fall, wenn weitgehend eigenständige gesellschaftliche Bereiche, wie etwa Institutionen aus dem Gesundheitsbereich, das System Schule, die Polizei, Organisationen der außerschulischen Jugendarbeit, usw. gemeinsam suchtpreventive Aktivitäten umsetzen.

#### ➔ PRAXISBEISPIEL CLEVER & COOL

Beispielhaft für eine gute und langfristige Abstimmung von Präventionsaktivitäten unterschiedlicher Akteure steht das Projekt „clever & cool“ – ein standardisiertes und evaluiertes Unterrichtsprogramm, das sich an den neuesten Erkenntnissen der Sucht- und Gewaltprävention orientiert. Durch die methodische Vielfalt wird das Wissen zu den Themen Sucht, Gewalt, Prävention, Gesetze und Jugendtrends verständlich und interessant vermittelt. Dieses schulische Kooperationsprojekt zur Sucht- und Gewaltprävention wird zwischen dem Institut Suchtprävention und der Polizei in OÖ seit dem Jahr 1999 umgesetzt. Zu den weiteren Projektpartnern zählen das JugendService des Landes OÖ und die Sexualberatungsstelle Bily. Clever & cool wird in der **7. und 8. Schulstufe** angeboten, wobei die vom Institut Suchtprävention geschulten Präventionsbeamten der Polizei den Großteil der Module in den Schulklassen abhalten.

Die clever & cool-Unterrichtseinheiten beschäftigen sich mit Themen wie: Was ist Sucht und wie entsteht Sucht? Wie kann ich Konflikte und Probleme besser lösen? Wie gehe ich mit Stress um? Gefühle ernst nehmen. Sich selbst zu behaupten, ohne dabei andere zu verletzen. Bez.Insp. **Harald Pölz**, der aufseiten der Polizei OÖ das Projekt koordiniert und mitentwickelt, sieht im Projekt clever & cool für die Polizistinnen und Polizisten „eine Herausforderung, die Jugendlichen in ihren Lebenswelten abzuholen, sie zu stärken und gemeinsame Strategien, z.B. für Problemlösungen, zu erarbeiten“. „Suchtprävention ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe und wir sind froh darüber, dass unsere Projektpartner, das Institut Suchtprävention, das JugendService (Land OÖ), Bily und die teilnehmenden Schulen diese gemeinsame Arbeit unterstützen.“, so Pölz.

Von wesentlicher Bedeutung sind bei clever & cool jedoch nicht nur die Präventionsfachkräfte der Polizei, sondern auch die Projektlehrerinnen und -lehrer, die durch ihre Mitarbeit das Projekt unterstützen und so zum Gelingen beitragen. **Elisabeth Reich**, Direktorin der Hauptschule Haslach, einer Kompetenzschule für Tagesbetreuung, sieht das Projekt als eine Bereicherung des Schulalltages: „Die Lehrer/innen und Schüler/innen der 4. Klassen arbeiten nun schon das zweite Jahr erfolgreich mit dem Institut Suchtprävention und der Polizei zusammen. Wir schätzen besonders den direkten Kontakt der Schüler/innen mit den Polizisten an der Schule. Beim herausfordernden Erlebnistag in Linz konnten die Kinder bei ungewöhnlichen Aufgaben ihre soziale Kompetenz stärken.“ Für **Margot Brandstetter** vom Institut Suchtprävention, die das Projekt – wie Harald Pölz – seit Beginn maßgeblich mitentwickelt und begleitet, ist clever & cool eine Erfolgsgeschichte: „Es freut mich, dass dieses Experiment, auf das sich vor 15 Jahren zwei Institutionen mit sehr unterschiedlichen Ausrichtungen, Aufgaben und Professionen eingelassen haben, sich so positiv entwickelt hat: Vom Pilotprojekt zum standardisierten und evaluierten Unterrichtsprogramm. Basierend auf wissenschaftlichen Theorien entspricht es heute den Qualitätsansprüchen der modernen schulischen Sucht- und Gewaltprävention. Die vielen positiven Feedbacks aus den Schulen bestätigen die gemeinsame Arbeit und sollten uns ermutigen, weiterhin die Theorie in die Praxis umzusetzen.“

Im Schuljahr 2009/10 wurde erstmals eine umfangreiche, **unabhängige Evaluierung** vom **Zentrum für Forschung und Entwicklung der Pädagogischen Hochschule OÖ** durchgeführt. Insgesamt liegen der Auswertung Datensätze von 766 Schülerinnen und Schülern aus 33 Schulklassen sowie 72 Trainern/innen und 36 Lehrkräften zu Grunde.

#### Die Ergebnisse waren durchwegs positiv:

- Knapp zwei Drittel (62,5 %) der Schülerinnen und Schüler fühlten sich nach dem Projekt „clever & cool“ besser vor Sucht geschützt als zuvor.
- Zwischen 82 % und 96 % der Schüler/innen konnten sich aktiv beteiligen und haben gerne an „clever & cool“ mitgearbeitet.
- 9 von 10 Lehrkräften (92,6 %) haben den Eindruck, dass das Projekt für das Klassenklima förderlich ist und 96,2 % von ihnen würden „clever & cool“ gerne weiterempfehlen.



Das Projekt „clever & cool“ ist Bestandteil einer umfangreichen Kooperation zwischen dem Institut Suchtprävention und der Polizei OÖ, die im Jahr 2011 auch auf offizieller Ebene per Kooperationsvertrag vereinbart wurde. Mit diesem offiziellen Akt wurde die langjährige Zusammenarbeit auf eine neue Ebene gehoben. Die suchtpreventiven Aktivitäten beider Institutionen erfolgen koordiniert und qualitätsgesichert und werden durch **gemeinsame Maßnahmen** gewährleistet:

- Ausbildung von Polizisten/innen im Bereich Suchtprävention
- Teilnahme von Präventionsbeamten/innen an der jährlichen Institutstagung
- Durchführung der Prägend-Tagung für Mitarbeiter/innen des Instituts Suchtprävention und Präventionsbeamte/innen
- Weitere Qualifizierungsmaßnahmen bei Bedarf
- Umsetzung des Schulprojektes „clever & cool“



„Eine Hauptquelle des Erfolges darf in der Kooperation von Experten vermutet werden: Lehrkräfte, Polizei und das Institut für Suchtprävention haben ihre Kompetenzen gebündelt und koordiniert zum Einsatz gebracht. Der Erfolg des Projektes kann als Ermutigung gesehen werden, auch in anderen erzieherischen Bereichen den Weg von Kooperationen zu beschreiten.“

Mag. Dr. Johann Engleitner (PH OÖ),  
Leiter der Evaluation von clever & cool

## Ansatz 2

### Verhalten und Verhältnis

Präventionsstrategien lassen sich neben der in Ansatz 1 genannten Unterteilung (universell, selektiv, indiziert) auch in Verhältnis- und Verhaltensprävention unterteilen.

#### Verhältnisprävention (strukturelle Ansätze):

Darunter versteht man so genannte „umgebungsorientierte“ Maßnahmen. Dazu zählt das Einwirken auf jene Entstehungsbedingungen, die über eine Einzelperson hinausgehen: Lebens- und Arbeitsbedingungen, Gesetze, Gesundheits- und sozialpolitische Maßnahmen. Verhältnisprävention kann auch als strukturorientierte bzw. strukturelle Prävention bezeichnet werden, da sie sich auf die Strukturen rund um die eigentlichen Zielpersonen richtet. Dazu zählen beispielsweise Maßnahmen wie Alters- und Werbebeschränkungen, die Steuerung der Verfügbarkeit und des Preises, aber auch die Gestaltung grundlegender Rahmenbedingungen wie Bildungspolitik, Maßnahmen gegen die Jugendarbeitslosigkeit oder gerechte Ressourcenverteilung.

#### Verhaltensprävention (personenorientierte Ansätze):

Dabei handelt es sich um Maßnahmen, die sich an einzelne Menschen richten. Sie haben zum Ziel, Einzelnen und Gruppen Kenntnisse, Erfahrungen und Ressourcen zu vermitteln. Dazu zählen beispielsweise Präventionsprogramme in Schulen oder Betrieben, Weiterbildungsprogramme für Multiplikatoren, Informationsmaterialien etc.

Ein überaus interessanter Bereich für die Umsetzung präventiver Projekte ist der Kommunalbereich, also die Gemeinde. Wichtige Voraussetzungen für das Gelingen sind die Einbindung lokaler Experten und Systeme sowie ein längerfristiger Zeitrahmen. Dieser Ansatz kommt bei dem von unserem Institut konzipierten Kommunalprojekt „Wir setzen Zeichen“ zum Einsatz.



### ➔ PRAXISBEISPIEL WIR SETZEN ZEICHEN GEMEINDEPROJEKTE

„Wir setzen Zeichen“ (WSZ) ist ein etabliertes Angebot zur **kommunalen Suchtprävention und Gesundheitsförderung**, das die Ergebnisse der internationalen Präventionsforschung mit den Anliegen oberösterreichischer Gemeinden in Einklang bringt. Auf Basis lokaler Recherchen, Gesprächsrunden und Interviews wird gemeinsam mit den Gemeinden ein individuelles **Präventionsprofil** sowie ein am lokalen Bedarf ausgerichteter Maßnahmenplan erarbeitet. Die Projektgemeinden werden über die gesamte Dauer des Projektes von Mitarbeitern des Instituts Suchtprävention fachlich begleitet und gecoacht. Zielgruppenbezogen werden Produkte (Vorträge, Workshops, etc.) und Materialien zur Verfügung gestellt. „Wir setzen Zeichen“ bietet Gemeinden eine Plattform zur Umsetzung bewährter Präventionsprogramme und situationsbezogener Prozesse zur Förderung von Gesundheit und Wohlbefinden des Menschen in seinem Lebensumfeld. „Wir setzen Zeichen“ orientiert sich an den lokalen Gegebenheiten und Kulturen, an einem humanistischen Menschenbild und der Übernahme von Verantwortung für künftige Generationen. Initiativen und Aktivitäten innerhalb eines WSZ Projektes können vielseitig ausgerichtet sein. Sie unterscheiden sich sowohl in der Dauer als auch im Einsatz personeller und finanzieller Ressourcen.

#### Ein Auszug aus oberösterreichischen Projektaktivitäten:

##### SENSIBILISIEREN UND INFORMIEREN

- Schüler gestalten die Auslagen der örtlichen Geschäftsmeile mit Gedanken und Überlegungen zum Thema Alkohol und Nikotin.
- Zum Welt Nichtrauchertag bietet der Gemeindevater allen Interessierten einen Lungenfunktionstest an.
- Die nähere Schulumgebung wird zur rauchfreien Zone erklärt, Chillout-Plätze werden geschaffen.

##### VEREINE UND VERBÄNDE | FREIZEIT

- Zu Schulbeginn gestalten die örtlichen Vereine einen Aktionstag zum Mitmachen für alle Schüler der Primär- und Sekundarstufe.
- Entwicklung eines Leitbildes für örtliche Vereine zum Umgang mit Alkohol

##### JUGEND | JUGENDZENTRUM

- Das örtliche Jugendzentrum kreiert köstliche alkoholfreie Drinks und betreibt bei öffentlichen Veranstaltungen eine alkoholfreie Bar.
- Repräsentative Gemeindejugendbefragung zu den Schutz- und Risikofaktoren der Gemeindejugend durch das Institut Suchtprävention

##### GASTRONOMIE UND HANDEL

- Die Gemeinde entwickelt mit der ansässigen Gastronomie eine verbindliche Präventionsstrategie für Gaststätten.
- Wahl und Prämierung des jugendfreundlichsten Gastrobetriebs

##### VERANSTALTUNGEN | ÖFFENTLICHER RAUM

- Die Gemeinde schreibt jedes Jahr einen Präventionspreis zu einem speziellen Themenschwerpunkt aus, wie z.B. Genuss und Rausch, Toleranz, Anerkennung und Wertschätzung, Glück und Lebensfreude...
- Prämierung des besten alkoholfreien Getränks bei Adventmärkten





## Ansatz 3

## Schutzfaktoren stärken – Risikofaktoren minimieren

Prävention und Gesundheitsförderung sollen nicht nur dazu beitragen, individuelles Problem- und Fehlverhalten zu verhindern. Thema ist vor allem das Aktivieren und Stärken von Bewältigungsressourcen. Wesentliche Aufgaben stellen in diesem Zusammenhang die Entwicklung von Schutzfaktoren sowie die Minimierung von Risikofaktoren dar. Das Risiko- und Schutzfaktorenmodell dient als Basis für viele Präventionsmodelle, wie etwa den Lebenskompetenzansatz.

In den Schutz- und Risikofaktorenmodellen werden Konzepte aus der Prävention mit Ansätzen der Gesundheitsförderung, insbesondere das Modell der „**Salutogenese**“ von Aaron Antonovsky, zu einer Art Meta-Modell für gesundheitsfördernde Prävention zusammengebracht. Als „Risikofaktoren“ werden jene Faktoren bezeichnet, die die Auftrittswahrscheinlichkeit von „Störungen“ erhöhen. Im Gegensatz dazu können Schutzfaktoren Risiken vermindern. Ansatzpunkte für die Prävention sind also auf der einen Seite die Reduktion von Belastungen bzw. Risikofaktoren, auf der anderen Seite die Stärkung der Kompetenzen bzw. Schutzfaktoren. Zudem wird in der Präventionsforschung auch zwischen Faktoren unterschieden, die „nur“ auf ein „Problemverhalten“ (z.B. Suchtentwicklung) wirken können und jenen allgemeinen Faktoren, die für mehrere Problemverhalten (z.B. Sucht und Delinquenz) wirksam werden können.

**Schutzfaktoren senken die Wahrscheinlichkeit, dass Menschen Problemverhalten entwickeln. Risikofaktoren dagegen erhöhen diese Wahrscheinlichkeit.**

### Beispiele für Schutzfaktoren:

- hoher Selbstwert
- gute Lern- und Entwicklungschancen
- eine ökonomisch und ökologisch intakte Umwelt
- positive soziale Beziehungen
- familiärer Rückhalt
- Möglichkeit zur aktiven Lebensgestaltung

### Beispiele für Risikofaktoren:

- fehlende Ressourcen zur Bewältigung von persönlichen Krisen
- positive Einstellung zum Konsum von Suchtmitteln
- suchtmittelkonsumierender Freundeskreis
- schlechte schulische Leistungen
- Isolation in der Familie, in der Gemeinde
- Armut, schlechte Bildungs- und Entwicklungschancen

### Lebenskompetenzen vermitteln

Eines der bewährtesten und auch am besten untersuchten präventiven Modelle ist der Life-Skills-Ansatz. Lebenskompetenz-Programme kommen in unterschiedlichen Präventionsbereichen wie Sucht, Gewalt, Suizid usw. zum Einsatz. Das Erlernen von sozialen und persönlichen Fähigkeiten sind wichtige Schutzfaktoren, die vor der Ausbildung problematischer Verhaltensweisen schützen. Dazu zählen beispielsweise der Umgang mit Gefühlen, Genussfähigkeit oder der Aufbau eines stabilen, positiven Selbstwertgefühls. Unterschiedliche Praxisprojekte haben den „**Life-Skills-Ansatz**“ aufgegriffen, ihn modifiziert und erweitert. So enthalten die vom Institut Suchtprävention angebotenen Unterrichts-Programme „Eigenständig werden“ (Volksschule) oder „Plus“ (Sekundarstufe I) neben substanzspezifischen Elementen (z.B. Infos zum Thema Rauchen) vor allem auch substanzunspezifische Themenbereiche, wie den Umgang mit Stress und Belastungen oder die Förderung sozialer Kompetenzen.

### → PRAXISBEISPIEL EIGENSTÄNDIG WERDEN – EIN PRAXISTAUGLICHES UNTERRICHTS- PROGRAMM FÜR VOLKSSCHULEN

Seit 2003 setzt das Institut Suchtprävention das Lebenskompetenz-Programm „Eigenständig werden“ in oberösterreichischen Volksschulen um. Bislang erhielten über 1700 Lehrkräfte in 431 Schulen eine „Eigenständig werden“-Ausbildung. Das Programm zur Gesundheitsförderung, Gewalt- und Suchtprävention läuft von der 1. bis zur 4. Schulstufe und unterstützt die Kinder bei der Entwicklung von Kompetenzen, die ihnen „einen angemessenen Umgang sowohl mit den Mitmenschen als auch mit Problemen und Stresssituationen im alltäglichen Leben ermöglichen“ (WHO 1994).

### Eigenständig werden – die wichtigsten Eckpunkte:

- Weiterbildung für Lehrkräfte plus Reflexionstreffen (24 EH)
- Umsetzung im Unterricht
- Kostenlose Materialiensammlung
- Elternvortrag zum Thema Suchtvorbeugung in der Familie

Die teilnehmenden Lehrkräfte erhalten kostenlos eine Materialiensammlung mit 10 bis 12 Themen pro Schuljahr. Ein Handbuch erläutert den theoretischen Hintergrund des Programmes. Ein Leitfaden für die Zusammenarbeit mit den Eltern gibt Anregungen für die Gestaltung von Elternabenden. Finanziert wird das Programm durch die Eigenständig werden Privatstiftung.

Die Fortbildung zum Unterrichtsprogramm „Eigenständig werden“ wird in Zusammenarbeit mit dem jeweiligen Bezirksschulrat und der Pädagogischen Hochschule OÖ angeboten. Die anschließenden Reflexionstreffen dienen zum Erfahrungsaustausch und zur Weiterentwicklung der Unterrichtsmaterialien. [www.eigenstaendig.net](http://www.eigenstaendig.net)



## ➔ INTERVIEW EIGENSTÄNDIG WERDEN – MEHR ALS EIN PRÄVENTIONSPROGRAMM

An der VS2 in Wels läuft seit dem vergangenen Schuljahr das Projekt „Eigenständig werden“. Das Besondere an dieser Schule mit knapp 200 Schülerinnen und Schülern ist der Umstand, dass das Präventionsprogramm als Teil des vom Unterrichtsministerium vorgegebenen SQA-Schulentwicklungsprozesses integriert wurde. Direktorin Dipl.Päd. Gabriele Knöbl-Lachner schildert im Gespräch mit Günther Ganhör die Erfahrungen aus dem ersten Projektjahr.

**Das Unterrichtsprogramm „Eigenständig werden“ ist an Ihrer Schule Teil des Schulentwicklungsprozesses. Wie kam es dazu?**

Der so genannte „SQA-Prozess“ (Schulqualität Allgemeinbildung) ist eine für alle Pflichtschulen verbindliche und auch sehr begrüßenswerte Vorgabe des Unterrichtsministeriums ([www.sqa.at](http://www.sqa.at)). Dieser Schulentwicklungsprozess beinhaltet grundsätzlich zwei Themen, wobei eines davon frei wählbar ist. An unserer Schule haben wir uns für den Bereich „Gesunde Schule“ bzw. für das Gebiet der psychosozialen Gesundheit entschieden. Dabei sind wir auf das Präventionsprogramm „Eigenständig werden“ aufmerksam geworden. Wir haben in der Folge das Konzept schulintern besprochen und uns weitere detaillierte Informationen von Frau Mag. Ingrid Rabeder-Fink vom Institut Suchtprävention geholt. Im Frühjahr 2013 haben sämtliche Lehrkräfte unserer Schule die „Eigenständig werden-Ausbildung“ absolviert. Im Schuljahr 2013/14 haben wir dieses Präventionsprogramm in den Unterricht einfließen lassen.

**Wie kompatibel ist das Programm mit dem vom Ministerium vorgegebenen Schulentwicklungsprozess?**

Die Inhalte von „Eigenständig werden“ können sehr gut in den Schulalltag, und zwar in bestehende Fächer wie Deutsch oder Sachunterricht, integriert werden. Das heißt, es sind keine zusätzlichen Unterrichtseinheiten nötig. Natürlich müssen die Stunden von den Lehrkräften entsprechend vorbereitet werden, aber mithilfe der Unterrichtsmappe können die Kolleginnen jetzt noch strukturierter vorgehen und erhalten durch die Feedbackbögen zusätzlich eine Rückmeldung. Eigenständig werden ist meines Erachtens daher sehr gut mit einem Schulentwicklungsprozess vereinbar, denn es ist kein „Entweder-oder“ sondern ein „Sowohl-als-auch“.

**Welche Vorgaben mussten beachtet werden und wie wird die Einhaltung des Entwicklungsprozesses gewährleistet?**

Bei SQA sind Entwicklungspläne abzugeben, die Ziele, Maßnahmen und Indikatoren enthalten, um den Prozess gut überprüfen zu können. Zudem gibt es einmal jährlich Gespräche mit der Schulaufsicht. Im Zuge dieser Gespräche analysiert man, was aus dem Entwicklungsplan umgesetzt werden konnte, warum etwas nicht erreicht wurde und in welchen Bereichen man die Pläne möglicherweise nachjustieren muss.

**Wie erleben Sie die Umsetzung von „Eigenständig werden“ in der Schule? Welchen Gewinn gibt es aus Sicht der Schulleitung?**

Wir haben sehr positive Erfahrungen gemacht. Es hat bereits im Rahmen der Weiterbildung sehr gute Rückmeldungen von den Kolleginnen und Kollegen gegeben. Denn es wurden nicht nur die pädagogisch wertvollen Unterrichtsmaterialien vorgestellt, sondern auch darüber hinaus vieles an Wissen vermittelt, das sich mit Sicherheit sehr positiv auf die Kompetenzentwicklung unserer Lehrkräfte ausgewirkt hat. Für die Umsetzung im Unterricht wurden von den einzelnen Lehrerinnen und Lehrern Jahrespläne erstellt, in denen die „Eigenständig werden-Unterrichtseinheiten“ fix eingeplant wurden. Wir sind jedoch relativ rasch zur Erkenntnis gekommen, dass sich die Themen, die darin besprochen wurden, nicht

auf die Unterrichtseinheiten reduzieren lassen, sondern im Grunde permanent da sind, und zwar ab dem ersten Schultag. Es geht ja immer in irgendeiner Art und Weise um die Person, um den Selbstwert, um die Einhaltung von Regeln, um die Frage „Wie gehen wir miteinander um?“. In den Unterrichtseinheiten können wir dann gezielt diese Themen mit den Kindern ansprechen. Das ist sehr gut, denn dadurch laufen die angesprochenen Themen nicht nebenher mit, sondern erhalten eine eigene Position.

Das ist für die persönliche Entwicklung der Kinder gut. Die Klassengemeinschaft wird durch das Projekt auf jeden Fall gestärkt. Das greift auch in die Nachmittagsbetreuung über. Viele gehen mehr aus sich heraus, stehen zu ihrer Meinung, behaupten sich – alles aber in einem positiven Sinn, so dass es nicht auf Kosten anderer geht. Wir haben auch festgestellt, dass die Konfliktbewältigung besser funktioniert. Die Kinder denken häufiger über ihr eigenes Handeln nach. Sie reflektieren die Ursachen eines Streits, und zwar nicht nur die unmittelbaren, sondern auch Ereignisse, die schon zuvor passiert sind. Sie erhalten in den „Eigenständig werden-Stunden“ sehr gute Werkzeuge und Strategien, die sich bewähren.

**Wie kann man sich das in der Praxis vorstellen?**

Eine Klasse hat zum Beispiel auf Anregung des Programms so genannte „Streitschlichter“ eingeführt. Das Prozedere: Wenn zwei Kinder aneinandergeraten und merken, dass sie einen Streit nicht mehr selbst lösen können, dann besteht die Möglichkeit, einen Streitschlichter aus derselben Klasse hinzuzuziehen. Dieser hört sich dann die jeweiligen Argumente an und versucht, eine neutrale Position einzunehmen und auf diese Weise den Streit zu schlichten. Das hat bisher sehr gut funktioniert. Die Streitschlichter wurden häufig in Anspruch genommen und auch von den anderen akzeptiert. Für die Streitschlichter ist es natürlich eine Herausforderung, neutral zu bleiben, aber sie haben das erstaunlich gut hinbekommen. Da waren wir selbst überrascht, wie gut das funktioniert hat.

**Wie lange wird „Eigenständig werden“ noch an Ihrer Schule laufen?**

Das Präventionsprogramm „Eigenständig werden“ ist ein Aspekt des Entwicklungsplanes, wird an der VS2 in Wels in den Unterricht und Schulalltag bis 2016 implementiert und soll sodann fixer Bestandteil bleiben.

„Eigenständig werden-Stunden“ – sehr gute Werkzeuge und Strategien, die sich bewähren.“

Gabriele Knöbl-Lachner



Dipl.Päd. Gabriele Knöbl-Lachner, Direktorin der VS 2 in Wels







Bild oben: Melahat Okyar, MammaMia Moderatorin

## Ansatz 4

# Multiplikatoren- und setting-orientierte Maßnahmen

Grundsätzlich gehen „systemübergreifende“ Strategien davon aus, dass Menschen durch unterschiedliche soziale Systeme wie Familie, Schule, Arbeitswelt, Peergruppen direkt oder indirekt beeinflusst werden und dass es Wechselwirkungen zwischen den einzelnen Systemen gibt. Präventive Strategien versuchen diese unterschiedlichen Lebenswelten und die darin existierenden Werte, Normen und kulturellen Muster zu berücksichtigen und auf mehreren Ebenen zu intervenieren, um damit die Wirksamkeit zu erhöhen.

Eine zentrale Erkenntnis der Präventionsforschung lautet, dass Vorbeugung eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe ist.

Dem **Multiplikatorenansatz** kommt hierbei eine wichtige Bedeutung zu, da mittels Multiplikatoren/innen (und Schlüsselpersonen) Präventionsthemen in fast alle Arbeits- und Lebensbereiche eingebracht werden können. Es handelt sich dabei um eine Strategie, die Prävention innerhalb des jeweiligen Systems verankert. Konkret sind es Personen, die im Vorfeld ausgebildet werden und somit über entsprechende präventive Kompetenzen verfügen. Dazu gehören zum Beispiel Lehrkräfte, Personen in der Jugendarbeit, Polizeibeamte, Lehrlingsausbildner usw. Ehrenamtliche Multiplikatoren/innen sind aber auch z.B. in kommunalen Präventionsprojekten und der Jugendarbeit weit verbreitet.

Die Umsetzung der präventiven Arbeit erfolgt sowohl explizit, im Rahmen von definierten Präventionsprojekten und -programmen, als auch implizit, das heißt in der alltäglichen Praxis, also ohne konkrete präventive „Überschrift“. Da es sich beim Multiplikatorenansatz um eine indirekte Vorgangsweise handelt, braucht es als Voraussetzung für den wirkungsvollen Einsatz von Multiplikatoren hochwertige und qualitätsgesicherte Aus- und Weiterbildungsangebote. In der Präventionswissenschaft wird der Multiplikatorenansatz daher häufig auch als Weiterentwicklung und Ergänzung zum settingorientierten Ansatz verstanden. Nach dieser These ist das Lebensumfeld (Setting) der zentrale Ansatzpunkt, nicht zuletzt im Hinblick auf nachhaltige Wirkungen präventiver Maßnahmen.

**Settingorientierte Maßnahmen** sind auf die Lebensbereiche ausgerichtet, in denen die Menschen den größten Teil ihrer Zeit verbringen und die von der Struktur her die Gesundheit aller Beteiligten maßgeblich beeinflussen. Diese Ansätze, die sich an Theorien der Gesundheitsförderungen orientieren, gehen davon aus, dass die Förderung der individuellen Kompetenzen (Verhaltensprävention) wichtig ist, jedoch die Wirkung wesentlich verstärkt wird, wenn z.B. auch das Klassen- und Schulklima, Betriebsklima etc. gefördert wird. Settings gelten als viel wirkungsmächtiger als die individuellen Gesundheitsanstrengungen und Verhaltensweisen einzelner Personen. Nach dieser These ist das Lebensumfeld (Setting) der zentrale Ansatzpunkt, nicht zuletzt im Hinblick auf nachhaltige Wirkungen präventiver Maßnahmen.

## → PRAXISBEISPIEL MULTIPLIKATORENANSATZ: MAMMAMIA – MÜTTER IM GESPRÄCH

Herkömmliche Elternbildungsangebote sind nicht für alle Eltern gleichermaßen hilfreich und nutzbar. Vor allem für Mütter aus Familien mit Migrationshintergrund ist es der Austausch mit anderen Müttern, der im Alltag Sicherheit geben kann. Genau hier setzt MammaMia an: Es treffen sich mehrere Mütter zu einer in der jeweiligen Muttersprache moderierten Gesprächsrunde in einer möglichst angenehmen, zwanglosen Atmosphäre bei einer Gastgeberin zu Hause. Die Gesprächsthemen betreffen grundsätzlich Kinder und Erziehung, zum Beispiel „Kinder stark machen“ oder „Computer, Handy, Internet“.

Die Moderatorinnen erhalten vom Institut Suchtprävention eine Ausbildung und leiten das jeweilige Thema mit Hilfe von pädagogischen Impulsmaterialien ein und begleiten die Diskussion in der jeweiligen Erstsprache. Sie achten auch auf die Diskussionskultur und darauf, dass während der Gespräche inhaltlich der rote Faden nicht verloren geht. Derzeit laufen die Müttergesprächsrunden in Linz und in Wels. Bislang wurde MammaMia in Oberösterreich in zehn verschiedenen Sprachen abgehalten. In Linz wurden neben türkischen Gesprächsrunden auch Müttergruppen in den Sprachen Arabisch, Bosnisch-Kroatisch-Serbisch, Englisch, Französisch, Polnisch, Russisch und Spanisch organisiert. Das Projekt MammaMia wurde mit dem Integrationspreis der Stadt Linz 2013 und mit dem Interkulturpreis 2011 ausgezeichnet.

## → INTERVIEW MAMMAMIA

**Melahat Okyar, eine von derzeit acht aktiven Moderatorinnen in Linz, über ihre Erfahrungen mit dem Projekt MammaMia:**

### Wie entstand der Kontakt zu MammaMia?

Der Kontakt ist über einen Freund, Belmir Zec, den Integrationsbeauftragten der Stadt Linz, entstanden. Er hat mir vom Projekt „MammaMia“ erzählt, und ich war dann im Frühjahr 2013 bei einem Informationsabend. Die präsentierten Inhalte fand ich sehr spannend und die Idee der Müttergesprächsrunden gefiel mir. Daher entschloss ich mich, mitzumachen. Am Anfang war ich nicht sicher, ob es funktionieren wird, ob die Treffen zustande kommen, aber es klappt sehr gut.

### Wie viele Treffen gab es bisher, wie sind sie gelaufen und welche Erfahrungen konnten Sie dabei sammeln?

Ich habe bisher 22 Treffen in türkischer Sprache organisiert, bei denen jeweils zwischen vier und acht Frauen teilnahmen. Die Teilnehmerinnen waren sehr verschieden, von der Hausfrau bis zur Universitätsabsolventin. Ich habe bei jedem dieser Treffen auch sehr viel für mich selbst gelernt. Man lernt viele neue Menschen kennen und auch die jeweiligen Probleme sind sehr unterschiedlich.

### Was ist das Besondere an MammaMia?

Man kommt mit Müttern ins Gespräch, die vorhandene Bildungsangebote wie Seminare oder Bücher in deutscher Sprache nicht nutzen. Da die Treffen in den Wohnungen stattfinden, und vor allem in unserer Muttersprache, ist das von Vorteil, weil es viele gibt, die nicht gut deutsch sprechen und sich dafür auch schämen. Sehr spannend finde ich auch die Gesprächsthemen. Zum Beispiel gab es kürzlich ein Treffen von Frauen, die nahe beieinander wohnen und sich oft sehen. Beim MammaMia-Treffen war es aber das erste Mal, dass sie darüber gesprochen haben, wie sie mit ihren Kindern zu den Themen Fernsehen, Computerspiele und Handys umgehen. Ein gutes Mittel für mich sind dabei die Moderationskarten. So kann ich gut durch die Gespräche führen. Die Teilnehmerinnen nehmen das gut auf, weil sie sich hier Tipps und Unterstützung holen können; zum Beispiel wenn die Kinder zu viele Computerspiele spielen.





**Man kann also Interesse für Themen wecken, über die bisher nicht gesprochen wurde?**

Ja, es entstehen durch die Gespräche auch gute Nebeneffekte. Wir haben zum Beispiel auch das Thema Schule angeschnitten. Das Schulsystem und vor allem die Rolle der Eltern in diesem System sind in der Türkei anders definiert als in Österreich, wo die Eltern viel stärker eingebunden sind. Das ist für viele türkischstämmige Eltern neu. Aus meiner Erfahrung, ich habe selbst schulpflichtige Kinder, kann ich hier gut vermitteln. Sehr wichtig sind auch die Deutschkenntnisse. Viele kennen die Angebote vor Ort nicht. Als Moderatorin habe ich vom Institut Suchtprävention viele Adressen von Hilfsangeboten erhalten. So kann ich das auch weitervermitteln. Zum Beispiel wurde ich in einer MammaMia-Runde gefragt, wo man Deutschkurse besuchen kann. Da helfe ich gerne, ein passendes Angebot zu finden.

**Wie sind die Rückmeldungen zum Projekt?**

Es ist ein sehr gutes Projekt und die Erfahrungen waren für mich bisher sehr positiv. Ich bekomme viele Rückmeldungen, dass die Tipps aus den MammaMia-Runden sehr nützlich sind und den Müttern wirklich helfen. Die Treffen werden gut angenommen und das Interesse daran steigt ständig an, obwohl es natürlich noch immer viele türkische Frauen in Linz gibt, die von MammaMia noch gar nichts gehört haben.

**➔ BETRIEBLICHE PRÄVENTION ALS BEISPIEL FÜR SETTINGORIENTIERTE ANSÄTZE:**

Das Institut Suchtprävention bietet speziell für Firmen und Institutionen in Oberösterreich maßgeschneiderte Programme zur betrieblichen Suchtprävention an. Diese spannen thematisch einen breiten Bogen. Maßnahmen der Gesundheitsförderung sind hier ebenso zu finden wie Aktionen zur allgemeinen Sensibilisierung aller Mitarbeiter/innen zu den Gefahren von riskantem Suchtmittelkonsum oder die Früherkennung und direkte Intervention bei Mitarbeitern/innen, die aufgrund ihres Suchtmittelkonsums oder suchtbedingten Verhaltens auffällig geworden sind.

Bei der Umsetzung dieser Programme kommt den unmittelbaren Vorgesetzten eine zentrale Rolle zu. Sie können durch frühzeitiges Ansprechen von ersten, oft noch nicht klar zuordenbaren Auffälligkeiten im Rahmen gesundheitsorientierter Führung Problemlagen erkennen bzw. deren Verfestigung vorbeugen und somit auch manche Konflikte und die Demotivation belasteter Teams verhindern.

Stehen berufliche Vernachlässigungen und Fehlverhalten in Zusammenhang mit riskantem Suchtmittelkonsum bzw. suchtbedingtem Verhalten, so gilt: Je früher diese Auffälligkeiten erkannt werden und darauf reagiert wird, desto besser sind die Aussichten dem betroffenen Mitarbeiter Unterstützung anzubieten und mit einer klaren Haltung von Seiten des Betriebes eine Verhaltensveränderung zu erzielen.

Um frühe Wahrnehmung und Ansprache zu unterstützen, braucht es eine organisatorische Verankerung von klaren betrieblichen Regeln und Handlungsabläufen, an denen sich sowohl Vorgesetzte als auch Mitarbeiter/innen orientieren können. Ein effizientes betriebliches Suchtpräventionsprogramm wird daher immer an die Gegebenheiten und die Kultur des jeweiligen Betriebes angepasst und mittels Betriebsvereinbarung verankert. Hilfreich ist in diesem Zusammenhang die Einrichtung eines Steuerungskreises, der sich aus Vertreterinnen und Vertretern bzw. Entscheidungsträgern unterschiedlicher Bereiche (Geschäftsführung, Personalabteilung, Betriebsrat, Arbeitsmedizin, Sicherheitsvertrauenspersonen etc.) zusammensetzen sollte. Zu den Aufgaben dieses Steuerungskreises zählen beispielsweise die Festlegung der Ziele für Suchtprävention und Gesundheitsförderung, die Abstimmung, Weiterentwicklung sowie die Kontrolle der Umsetzung. Auch die Erarbeitung einer Betriebsvereinbarung und die Einrichtung interner Ansprechpartner zum Thema Suchtprävention sind hier zu nennen.

**Betriebliche Suchtpräventionsprogramme umfassen folgende Handlungsfelder und Maßnahmen:**

Vorbeugende Aktivitäten für alle Beschäftigten	Intervention bei Auffälligkeiten von belasteten Beschäftigten	Beratung und Hilfsangebote	Qualitätssicherung und Marketing
<ul style="list-style-type: none"> <li>➔ Information und Aufklärung</li> <li>➔ Aktionen, Vorträge</li> <li>➔ Förderung gesundheitsbewussten Verhaltens   Gesundheitskompetenz</li> <li>➔ Verbesserung der Arbeitsbedingungen und des Betriebsklimas</li> <li>➔ Regelungen zum Umgang mit Suchtmitteln im Betrieb und deren transparente Kundmachung</li> <li>➔ Reduzierung riskanten Konsums</li> </ul> <p><b>Praktische Umsetzungsmöglichkeiten:</b> Gesundheitstag mit Informationen zu riskantem Konsum und Suchtgefahren, Information über regionale Suchtberatungsstellen, Bonus für Nichtraucher/innen bzw. Rauchausstiegs-Kurse, Seminare zu den Themen gesunder Lebensstil bzw. Stressbewältigung, Projekte zur Mitarbeiter-Beteiligung, Workshops für Lehrlinge, themenbezogene Artikelserien in firmeninternen Medien ...</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>➔ Führen von Gesprächen bei Auffälligkeiten: Fürsorge-, Klärungs- und Stufenplangespräche</li> <li>➔ Intervention bei akuter Gefährdung der Arbeitssicherheit</li> <li>➔ Vorbildverhalten von Vorgesetzten und Schlüsselpersonen im Umgang mit Suchtmitteln und Unternehmenswerten</li> <li>➔ Unterstützung von Mitarbeitern in persönlichen und gesundheitlichen Krisen</li> <li>➔ Qualifizierung zur Gesprächsführung und zur gesundheitsförderlichen Führung</li> </ul> <p><b>Praktische Umsetzungsmöglichkeiten:</b> Schulung von Führungskräften zur Gesprächsführung nach Stufenplan und zu gesundheitsförderlichem Führen, Schulung von Lehrlingsverantwortlichen, nachhaltige Integration des Themas Suchtprävention in das betriebsinterne Fortbildungsprogramm ...</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>➔ Beratung und Hilfe bei Suchtgefährdung durch Arbeitsmedizin oder externe Einrichtungen</li> <li>➔ Beratung von Vorgesetzten im Umgang mit auffälligen Mitarbeitern/innen</li> <li>➔ Hilfe bei psychischen und sozialen Problemen von Beschäftigten</li> <li>➔ Qualifizierte Fallbegleitung bei Therapie, Wiedereingliederung, Rückfallprävention</li> </ul> <p><b>Praktische Umsetzungsmöglichkeiten:</b> Aufbau von Kooperationsbeziehungen zu den nächstgelegenen Beratungs- und Behandlungseinrichtungen, Coaching-Angebot an Führungskräfte durch erfahrene Suchtberater/innen, Auswahl und Qualifizierung von internen Ansprechpersonen, aktive Einbindung von betriebsinternen Hilfssystemen (Arbeitsmedizin, Betriebspsychologie) ...</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>➔ Koordination und Dokumentation der Aktivitäten</li> <li>➔ Kooperation mit Gesundheitsförderung und Personalentwicklung</li> <li>➔ internes Marketing und Öffentlichkeitsarbeit</li> <li>➔ Evaluation und Weiterentwicklung</li> </ul> <p><b>Praktische Umsetzungsmöglichkeiten:</b> Mitarbeiter-Befragungen vor Projektstart und nach einer ersten Umsetzungsphase, Projekt-Coaching durch das Institut Suchtprävention, Maßnahmenevaluation und jährlicher Aus- und Rückblick ...</p>





## Ansatz 5

### Kontinuität ist Trumpf

Präventionsprogramme dürfen nicht als einmalige Aktionen geplant sein, sondern sollten **frühzeitig**, im frühen Kindesalter einsetzen, und **langfristig** bzw. **kontinuierlich** sein. So sollten sich schulische Programme im Idealfall über mehrere Jahre erstrecken und alle Phasen des Lebenslaufs einbeziehen. Dabei ist es wichtig, die inhaltliche und didaktische Gestaltung der Programme alters- und entwicklungspezifisch auszurichten. Entwicklungsstudien belegen, dass zum Beispiel Sucht oder Jugendgewalt nicht unvermittelt auftritt. So bestehen etwa Anzeichen für ein aggressives Verhalten bereits seit frühen Phasen der Kindheit. Der überwiegende Teil von Kindern lernt im Lauf des Aufwachsens, aggressives Verhalten durch sozial kompetentes Handeln zu ersetzen. Nur bei einem kleinen Teil verfestigt sich ein gewalttätiges Verhaltensmuster in der Jugendphase. Bei dieser Teilgruppe besteht ein erhöhtes Risiko, dass sich auch im Erwachsenenalter Gewalt- oder andere Verhaltensprobleme, wie zum Beispiel süchtiges oder problematisches Verhalten, zeigen.

**Ein beeindruckendes Beispiel, wie Präventionsaktivitäten kontinuierlich, langfristig und vor allem breitenwirksam in den Schulalltag eingebunden werden können, stellt das finnische Modell „KiVa“ dar.**

#### ➔ PRAXISMODELL: KiVa

Im Jahr 2006 begann man an der finnischen Universität Turku mit der Entwicklung des Präventions-Programms „Kiusaamista Vastaan“ („Gegen Mobbing“), abgekürzt KiVa. Konzipiert wurde das Programm für die Stufen 1 bis 9 der finnischen Gesamtschulen. Mittlerweile wurde das Programm in knapp 90 Prozent aller finnischen Gesamtschulen implementiert.

Das **KiVa-Programm**<sup>1</sup> richtet sich an Lehrkräfte gleichermaßen wie an Kinder und Jugendliche. Die Botschaften richten sich vor allem an jene Schülerinnen und Schüler, die **Mobbing-Ereignisse** beobachten. Die Überlegung dahinter ist die Tatsache, dass es innerhalb kurzer Zeit kaum möglich ist, die Persönlichkeit von Mobbing-Opfern entscheidend zu stärken. Ebenso schwer ist es, bei denjenigen Kindern und Jugendlichen, die mobben, in kurzer Zeit eine Verhaltensveränderung zu bewirken. Daher sollen alle Kinder einer Schulklasse, die weder Täter noch Opfer sind, in ihrem Verhalten so beeinflusst werden, dass sie sich klar gegen Mobbing positionieren und nicht die Täter, sondern die Opfer unterstützen. Belegt wird der Ansatz durch Untersuchungen, die zeigen, dass von Mobbing betroffene Kinder und Jugendliche weniger depressiv oder ängstlich sind, werden sie – wenn auch nur von einem einzigen Klassenkameraden – unterstützt oder verteidigt. Denn nicht nur Attacken selbst sind qualvoll. Das Gefühl, einer ganzen Gruppe von Menschen gleichgültig zu sein, das Erlebnis, nicht einmal dann, wenn man leidet oder bedroht ist, Beachtung zu finden ist die weitaus gravierendere Belastung des Mobbing-Opfers.

KiVa ist als **gesamtschulisches Programm** konzipiert, ist fester Bestandteil der Bemühungen **gegen Mobbing** (Bullying) im Schulalltag und bezieht das gesamte Schulpersonal mit ein. KiVa-Module sind Bestandteile des Lehrplans und umfassen diverse allgemeine Unterrichtseinheiten und Einheiten zu bestimmten Themen, jeweils für die Volks- und Mittelschule. Begleitend werden sogenannte virtuelle Lernumwelten eingesetzt. Die Einheiten werden vom jeweiligen Klassenlehrer gehalten und beinhalten Diskussionen, Gruppenarbeiten, Kurzfilme und Rollenspiel-Übungen.

**Als Themen stehen im Mittelpunkt:** Emotionen im Allgemeinen, Umgangsformen (Respekt, Achtung), Eigenheiten und Eigenschaften von Gruppen (beispielsweise Gruppenzwang, Druck der Gruppe) und der Mechanismus von Bullying. Dabei wird den Schülerinnen und Schülern aufgezeigt, wie die Gruppe das Geschehen im Klassenzimmer beeinflusst und sie es steuern kann, ob Mobbing stattfindet oder nicht. Entlang der Unterrichtsstunden kann zusätzlich ein Computerspiel eingesetzt werden (Schulstufen 1 bis 4) und das Online-Modul „KiVa-Straße“ (Schulstufe 7). Diese virtuellen Lernwelten dienen dazu, die Schüler weiter zu motivieren und ihren Lernprozess zu optimieren.

**Das KiVa-Programm wurde umfassend evaluiert.** So wurden neben einer landesweiten Befragung zu KiVa 234 Schulen aus allen Provinzen des finnischen Festlands stichprobenartig auf Interventions- und Kontrollbedingungen untersucht. Zudem gibt es jährliche Umfragen an den beteiligten Schulen. Die Ergebnisse zeigten unter anderem, dass Mobbing und die damit verbundene Diskriminierung von Personen sich durch KiVa in den Grundschulstufen 1 bis 6 signifikant verringert hatten. In den Schulstufen 7 bis 9 fanden sich gemischte Effekte, die offenbar auf die Geschlechtsunterschiede (größere Effekte unter Burschen) und die Anzahl der Burschen pro Klassen zurückzuführen sind. Weitere Details zum Programm KiVa finden Sie auf der Website [kivaprogram.net](http://kivaprogram.net).

#### KiVa in Linz

Der Mastermind hinter „KiVa“ ist die finnische Universitätsprofessorin Christina Salmivalli, die das Programm an der Universität Turku nicht nur federführend entwickelt und den Roll-Out geleitet hat, sondern auch bei der direkten Umsetzung bzw. Ausbildung der Lehrerinnen und Lehrer vor Ort immer wieder im Einsatz ist. Christina Salmivalli ist neben ihrer Tätigkeit in Finnland auch Lehrveranstaltungsleiterin im Masterstudienlehrgang „Sucht- und Gewaltprävention in pädagogischen Handlungsfeldern“ in Linz. Im Frühjahr 2014 gab es zusätzlich zur regulären Vorlesung auch eine „Public Lecture“, bei der Salmivalli dem interessierten Publikum die Hintergründe und Evaluationsergebnisse von „KiVa“ eindrucksvoll erläuterte.



<sup>1</sup> Die Zusammenfassung basiert auf der Seminararbeit „Förderung von interkulturellen Kompetenzen in der Schule“ von Andrea Dietl (Arbeit für die gleichnamige Lehrveranstaltung an der Alpen Adria Universität Klagenfurt, LV-Leiterin: Mag. Dr. Dagmar Strohmeier, 2014)





## Ansatz 6 Peer-Education

Die Gruppe der Gleichaltrigen („Peers“) spielt im Leben von Jugendlichen eine entscheidende Rolle. Peer-Education ist daher eine weit verbreitete Methode in der Suchtvorbeugung. Wissen, Erfahrung und Kompetenzen werden von geschulten Jugendlichen an Freunde und Kollegen weitergegeben.

Die Peer-Gruppe ist für die psychische und soziale Entwicklung von Jugendlichen von großer Bedeutung. Regeln und Rituale, die früher den Übergang ins Erwachsenenalter begleitet haben, sind verschwunden oder haben stark an Einfluss verloren. Gleichzeitig sind zahlreiche Jugendkulturen entstanden, die sich in ständigem Wandel befinden. Jugendliche beginnen ab etwa 12 Jahren ein sehr starkes Interesse an Gleichaltrigen zu zeigen. Eltern, Lehrkräfte und andere erwachsene Bezugspersonen stehen nicht mehr grundsätzlich im Zentrum des Interesses. Da die Peergroup einen großen Einfluss auf die Jugendlichen ausübt, nehmen Schüler/innen Informationen in diesem Alter auch eher von gleichaltrigen Verhaltensvorbildern an. Dies trifft auch auf das Konsumverhalten zu. Welche psychoaktive Substanzen (Alkohol, Nikotin, Cannabis, Ecstasy...etc.) ein junger Mensch in welchem Ausmaß konsumiert, welchen Schönheitsidealen er oder sie folgt, hängt stark mit dem gleichaltrigen Freundeskreis zusammen.

Peer-Education hat sich vor allem seit Mitte der 1990er-Jahre als Methode der modernen Suchtvorbeugung etabliert, nicht nur in Österreich. Mit „euro-peers“ wurde 1997 erstmals ein grenzüberschreitendes Projekt innerhalb der Europäischen Union ins Leben gerufen. Seither sind in ganz Europa Peers-Programme mit unterschiedlichen Ansätzen entstanden.

Neben der klassischen, schulischen „Peer-Education“, bei der in Oberösterreich bislang über 1000 Jugendliche ausgebildet wurden, gibt es am Institut Suchtprävention noch weitere Projekte, bei denen mit Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen gearbeitet wird. Dazu zählt beispielsweise das bewährte Projekt „Barfuss“, bei dem Jugendliche für Jugendliche alkoholfreie Cocktails mixen. Diese Maßnahmen tragen zur Sensibilisierung bei und erhöhen die sozialen Kompetenzen der jugendlichen Teilnehmerinnen und Teilnehmer.



# peer, drive clean!

**KEIN ALK  
IM STRASSENVERKEHR**

### ➔ PRAXISBEISPIEL: PEER DRIVE CLEAN

Junge Fahrzeuglenker/innen sind im Straßenverkehr besonderen Gefährdungslagen ausgesetzt. Die Gründe dafür sind Unerfahrenheit und damit eine falsche Einschätzung konkreter Verkehrssituationen, Selbstüberschätzung jedoch auch die Inbetriebnahme von PKWs unter Einfluss von Drogen, wie Alkohol und anderer psychoaktiver Substanzen (Stichwort: Disco-unfälle).

Um dieser Problematik entgegenzuwirken und junge Menschen gezielt über die Gefahren von Alkohol und Drogen im Straßenverkehr zu informieren, erprobte man im Jahr 2000 in der Region Magdeburg den Einsatz von Peers, d. h. Gleichaltrigen, an Fahrschulen. Aufgrund des belegten Erfolges durch die begleitende Evaluation wurde das Projekt Peer Drive Clean ins Leben gerufen und in Folge EU-weit in neun Ländern umgesetzt. In Oberösterreich startete das Institut Suchtprävention mit der Umsetzung von Peer Drive Clean im Jahr 2008 an vier Fahrschulen. Mittlerweile haben über 8000 Jugendliche in Oberösterreich in 17 teilnehmenden Fahrschulen am mehrfach preisgekrönten Peer Drive Clean-Projekt teilgenommen.

Als Peers werden Studierende der Fachhochschule für Soziales in Linz, der Johannes Kepler Universität Linz sowie der Pädagogischen Hochschule in Linz mit Schwerpunkt Pädagogik/Didaktik/Gesprächsführung ausgebildet.

Die Evaluierung des Projektes zeigt den Erfolg der Maßnahme. So geben rund 62 % der Fahr-schüler/innen an, das Peer Projekt habe ihnen „absolut“ gefallen. „Gar nicht“ oder „weniger“ gut wurde das Training nur von rund 5 % der Teilnehmer/innen bewertet. Auch in Sachen Wissensvermittlung überzeugt die Evaluierung: So haben rund 78 % der Befragten angegeben, dass sie „absolut“ oder „etwas“ im Zusammenhang mit Alkohol oder Drogen und dem Lenken von Fahrzeugen dazugelernt haben und nun über besseres Wissen verfügen, um Fahrten unter Drogeneinfluss vermeiden zu können.

# Widersprüche und Spannungsfelder

Bei der Umsetzung der genannten Ansätze ist es wichtig, sich stets der Tatsache bewusst zu sein, dass die Prävention im Spannungsfeld miteinander konkurrierender Interessen, Werte, Normen und Prioritäten steht. Sie muss damit leben, dass sich nie alle Widersprüche auflösen lassen. Zusätzliches Konfliktpotenzial besteht in jenen Bereichen, in denen die Vorbeugung die Interessen einer konsum- und leistungsorientierten Gesellschaft als mitverantwortlich für das Entstehen von Sucht erkennt und kritisiert. Es wäre jedoch zu einfach, in diesem Zusammenhang nach „gut“ und „schlecht“ oder „richtig“ und „falsch“ zu urteilen. Viel entscheidender ist häufig die Frage „Was möchte ich erreichen?“ bzw. „Was ist in einem bestimmten Kontext möglich und angebracht?“ Beispiele für Spannungsfelder in der Präventionsarbeit gibt es viele. Hier eine kleine Auswahl:

### Punktuelle Aktionen versus Langfristige Aktivitäten

Gerade in Bereichen, in denen personelle Ressourcen knapp sind (wie etwa im Schulbereich), ist es verlockend, punktuelle Aktionen zu setzen. Das kann durchaus zielführend sein, wenn man Impulse zu einem bestimmten Thema setzen oder einen Nachdenkprozess anstoßen möchte. Beispiele hierfür wären etwa Aktionstage, Tagungen, Schulexkursionen etc. Langfristige Aktivitäten, z.B. mehr-jährige Präventionsprogramme, sind unumgänglich, wenn jedoch dauerhafte Veränderungen (z.B. Verbesserung des Klassen- bzw. Schulklimas, Konfliktbewältigungsstrategien, etc.) erzielt werden sollen.

### Extern versus Intern

Externe Experten für kurzfristige Aktionen zum Thema Prävention zu engagieren, ist mitunter einfacher und unkomplizierter als die Ausbildung von internen Mitarbeitern zu Multiplikatoren. Auch dies kann sinnvoll für Impulsveranstaltungen oder Weiterbildungen sein, vorausgesetzt die externen Experten/innen bieten fundiertes Wissen auf und sind Bestandteil einer Gesamtstrategie, die im Idealfall auch langfristig aktive interne Experten beinhaltet.

### Einfache versus Komplexe Handlungsansätze

Dem Wunsch einfacher Erklärungs- und Interventionsansätze stehen häufig komplexe Problemstellungen gegenüber.

### Wirtschaftsinteressen versus Gesundheit

Die Interessen und Ziele der Wirtschaft decken sich nicht immer mit jenen der Gesundheitsförderung. Das betrifft beispielsweise die Alkohol- und Tabakindustrie oder die Glücksspielbranche. Einer klaren Abgrenzung zur Industrie – bis hin zur „Gegnerschaft“ – stehen Strategien der Einbindung bzw. gemeinsame Präventionsstrategien gegenüber.

### Gesundheit versus Rausch und Risiko

Den gesundheitsschädlichen Aspekten beim Konsum psychoaktiver Substanzen stehen förderliche und durchaus beabsichtigte positive Wirkungen gegenüber. Ein regelmäßiger Stammtisch, bei dem auch alkoholische Getränke konsumiert werden, kann trotz medizinisch negativer Aspekte aus sozialpsychologischer Sicht sehr wertvoll für die Beteiligten sein. Auch hier gilt der Grundsatz: Wer konsumiert welche Substanz (bzw. übt ein bestimmtes Verhalten aus) in welchem Ausmaß und in welchem Umfeld?

### Mündigkeit versus Bevormundung

Wo endet die selbstbestimmte, auf Genuss abzielende „Drogenmündigkeit“, wo beginnt die „Bevormundung“? Inwieweit bieten konkrete Regelungen und Gesetze Schutz? Wo wird das Recht auf Selbstbestimmung eingeschränkt?

### Paternalismus versus Eigenverantwortung

Eine Alkohol- und Drogenpolitik, die stark auf Kontrolle und Repression baut, steht im Widerspruch zu einem demokratisch-emanzipatorischen Menschenbild. Wieviel staatliche Einflussnahme ist angebracht? Umfasst die menschliche Freiheit auch das Recht auf Selbstschädigung?



Das Rauchen in Schulen ist laut Tabakgesetz eigentlich verboten. Die Realität zeigt jedoch häufig ein anderes Bild. Das Qualmen am Schulgelände muss nicht immer gesetzeswidrig sein, da rechtliche Handlungsspielräume ein Umschiffen des Verbots ermöglichen. Das Institut Suchtprävention hat daher im Schuljahr 2013/14 in Oberösterreich mit „Frischlufft“ ein Tabakpräventions-Projekt ins Leben gerufen, bei dem nicht das Rauchverbot, sondern die Förderung des Nichtrauchens im Zentrum steht.

Das Rauchen in und an Schulen ist laut Österreichischem Tabakgesetz grundsätzlich verboten. Soweit so gut. Die Realität sieht allerdings oft anders aus, und das ist in den meisten Fällen nicht einmal illegal. Handelt es sich bei einer Schule um keine allgemein bildende Pflichtschule, kann zum Beispiel der Schulgemeinschaftsausschuss Raucherplätze an den zur Schule gehörenden Freiflächen (Schulhof, Parkplatz, Sportanlagen...) beschließen.

Das Problem „Rauchen an der Schule“ ist mit rechtlichen Regelungen alleine also offenbar nicht so leicht zu lösen, sondern erfordert zusätzliche Strategien. Aus diesem Grund werden seit Herbst 2013 unter dem Titel „Frischlufft – Gemeinsam Nichtrauchen fördern“ unter Einbindung der Schulleitung, des Kollegiums, der Schüler/innen und Eltern an sieben oberösterreichischen Schulen standortspezifische Maßnahmen zur Tabakprävention entwickelt. Ziel dieses vom Institut Suchtprävention initiierten Pilotprojektes sind keine neuen Verbote, sondern die Förderung des Nichtrauchens. Dadurch soll von Beginn an eine positive Dynamik vorherrschen und präventive Gesamtkonzepte, die einen nachhaltigen positiven Einfluss auf die Zahl der Nichtraucher haben, unterstützt werden. Im Zuge des Projekts werden an den Schulstandorten HBLA Lentia (Linz), BHAK & HTL Freistadt, Tourismusschulen Salzkammergut (Bad Ischl), HTBLA Traun, HTL 1 Bau und Design (Linz), BHAK & BHS Schärding sowie BS Mattighofen mithilfe einer durchgängigen Dokumentation und Evaluation fördernde und hemmende Faktoren identifiziert und Best Practice Modelle erarbeitet. Das Projekt läuft noch bis Oktober 2015. Die Ergebnisse sollen künftig als fachliche Basis für eine systematische Tabakprävention an oberösterreichischen Schulen dienen.

### ➔ PRAXISBEISPIEL BS MATTIGHOFEN

Eine der allesamt freiwillig teilnehmenden „Frischlufft“-Pilotschulen ist die Berufsschule für Kfz-Technik in Mattighofen. An Berufsschulen ist das Thema Rauchen besonders präsent. So belegen Studien, dass Lehrlinge bzw. Berufsschüler/innen einen deutlich höheren bzw. risikoreicheren Tabak-Konsum als z.B. AHS-Schüler aufweisen.<sup>1</sup> Dem Schul- und Internatsleiter, Direktor **Bernhard Leitgeb**, ist das Thema Nichtraucherförderung daher ein besonderes Anliegen: „Das Projekt Frischluft ist eine willkommene Unterstützung für die BS Mattighofen. Die Raucherquote unter den KFZ-Technikerlehrlingen liegt bei sehr hohen 45 Prozent. Bei diesem Projekt arbeiten Lehrlinge und Lehrer gemeinsam daran, das Nichtrauchen an der Internatsberufsschule Mattighofen zu fördern.“ Gemeinsam mit Mag. Tanja Schartner vom Institut Suchtprävention wurde eine Arbeitsgruppe installiert, in der Ideen für eine stärkere Förderung des Nichtrauchens am Schulstandort entwickelt wurden. In dieser Gruppe befinden sich neben dem Direktor vier Lehrkräfte und drei Schülervertreter.

Die Besonderheit von Berufsschulen im Vergleich zu anderen Schulen ist die Tatsache, dass häufig Internate an den Standorten angegliedert sind. Das ist auch in Mattighofen der Fall. Das heißt die Berufsschüler verbringen hier zumeist auch einen Großteil ihrer Freizeit. In Mattighofen absolvieren pro Jahr etwa 1000 Schülerinnen und Schüler in zehnwöchigen Sequenzen ihre Ausbildung.

Im Zuge des „Frischlufft“-Projekts wurden nach einer Situations- und Problemanalyse durch das Institut Suchtprävention sowohl strukturelle Maßnahmen als auch Interventionen auf der Verhaltensebene erarbeitet, die nun in den Schulalltag einfließen werden. Workshops zum Thema Rauchen gehören ebenso dazu wie Übungsmaterialien für den Unterricht, das Abhalten von Referaten oder Übungen zum Thema Gruppendruck.

Im strukturellen Bereich wird derzeit beispielsweise die Internatsordnung hinsichtlich des Nichtraucherschutzes überarbeitet und vor allem an attraktiven, rauchfreien Freizeitangeboten gefeilt. So wurde das Musikzimmer reaktiviert und mit neuen Instrumenten ausgestattet, das Sportprogramm um einen regelmäßigen Lauftreff erweitert und eine attraktive „Indoor-Chill-Out-Zone“ geschaffen.

### Theoretischer Hintergrund zur Tabakprävention an Schulen

Präventive Maßnahmen, die den Einstieg in das Rauchen verhindern bzw. verzögern sind zentraler Bestandteil einer umfassenden Tabakpräventionsstrategie. Bei der Suche nach den effektivsten Maßnahmen hat sich dabei international die Erkenntnis durchgesetzt, dass nur eine Kombination von strukturellen Maßnahmen (Verhältnisprävention) und Maßnahmen, die beim Verhalten der einzelnen Personen ansetzen (Verhaltensprävention), Erfolg versprechend ist.

Neben der Familie ist die Schule der zentrale Ort für die Entwicklung von Werten und Normen. Erfolgreiche Prävention unterstützt Schülerinnen und Schüler durch die Förderung von Lebenskompetenzen, die ihnen dabei helfen, ihre Probleme ohne Suchtmittel zu bewältigen. Zusätzlich können durch klare Regelungen – und deren konsequente Umsetzung – Verhältnisse geschaffen werden, die das Nichtrauchen fördern. Die EU-Studie „Control of Adolescent Smoking“ (CAS) zeigte bereits 1998 auf, dass der Anteil der rauchenden Schülerinnen und Schüler in jenen Schulen besonders niedrig ist, die insgesamt rauchfrei sind, in denen also auch die Lehrkräfte keine Ausnahme bilden.

Erfahrungen in der Entwicklung tabakpräventiver schulischer Gesamtkonzepte gibt es bislang noch wenige. Was ist umsetzbar? Was ist nicht umsetzbar? Welche Möglichkeiten bietet der einzelne Schulstandort? Mit dem Pilotprojekt „Frischlufft – Gemeinsam Nichtrauchen fördern“ soll die Machbarkeit und Wirkungsweise partizipativ angelegter Präventionsprojekte sowie deren Auswirkungen auf die Förderung des Nichtrauchens an Schulen bzw. Schulstandorten untersucht werden.

von Günther Ganhör



<sup>1</sup> Laut einer Erhebung der Weltgesundheitsorganisation (HBSC-Studie 2010) rauchen in Österreich 57 Prozent der Berufsschüler/innen täglich. Bei Schülerinnen und Schülern anderer Schultypen sind diese Zahlen deutlich geringer (14 % im Bereich AHS, 22 % BMHS).





## OÖ. JUGENDSCHUTZGESETZ: ERSTE TESTKAUFBIANZ

In 450 von 653 getesteten Betrieben (69 %) wurden die geltenden Jugendschutzbestimmungen eingehalten und kein gebrannter Alkohol oder Tabakwaren an unter 16-Jährige abgegeben. In 203 Betrieben (31 Prozent) war dies nicht der Fall.

Mit der Novellierung des Oö. Jugendschutzgesetzes (siehe fortyfour Nr. 22) wurde 2013 vom Land OÖ die gesetzliche Grundlage zur flächendeckenden Einführung von Testkäufen zur Kontrolle der Einhaltung der Jugendschutzbestimmungen in Oberösterreich geschaffen. Das Amt der oberösterreichischen Landesregierung beauftragte das Institut Suchtprävention mit der Erstellung eines fachlichen Konzepts zur Umsetzung von Testkäufen sowie der landesweiten flächendeckenden Durchführung dieser Testkäufe.

Für das Jahr 2014 ist die Durchführung von insgesamt 1250 Testkäufen geplant (inklusive Nachttestungen von Betrieben, welche die Bestimmungen nicht eingehalten haben). Im Zeitraum von Ende Jänner bis Mitte Juli 2014 wurden in allen Bezirken und Statutarstädten Oberösterreichs bisher 653 standardisierte Testkäufe durchgeführt. Es wurden insgesamt 491 Lebensmittel-Einzelhandelsbetriebe und 162 Tankstellenshops getestet.

Die jugendlichen Testkäufer/innen waren alle zwischen 14 und 15,5 Jahren alt und wurden von geschulten erwachsenen Personen begleitet, die die Ergebnisse der Testkäufe protokollierten und diese den Kassakräften sowie den Filialleitungen der getesteten Betriebe rückmeldeten. Zudem erhielt jeder Betrieb mehrere Wochen nach dem Testkauf ein Informationsschreiben über das Testergebnis sowie eine Broschüre des Landes OÖ mit den geltenden Jugendschutzbestimmungen.

Bei den Testkäufen versuchten die unter 16-jährigen Testkäufer/innen eine 0,7-Liter-Flasche gebrannten Alkohol (in der Regel Wodka mit 37,5 % Alkohol) zu kaufen, ein Produkt, das in Oberösterreich erst mit 18 Jahren von Jugendlichen gekauft bzw. konsumiert werden darf. Falls der Betrieb keinen gebrannten Alkohol führte, wurde versucht, eine Packung Zigaretten zu kaufen (Mindestalter 16 Jahre).

In 450 der bisher getesteten Betriebe (69 %) wurden die geltenden Jugendschutzbestimmungen eingehalten und kein gebrannter Alkohol oder Tabakwaren an unter 16-Jährige abgegeben, in 203 Betrieben (31 %) war dies nicht der Fall. „Dass 30 % der getesteten Betriebe die Jugendschutzbestimmungen nicht eingehalten haben zeigt, wie wichtig es war, diese Kontrollen einzuführen. Es gibt hier noch großen Aufklärungsbedarf. Testkäufe sind zudem ein hervorragendes Instrument zur Bewusstseinsbildung vor Ort. Ein Großteil der getesteten Betriebe akzeptiert und begrüßt die Testkäufe als sinnvolle Maßnahme. Das hilft uns viel mehr als wenn wir nur Informationsbroschüren verschicken“, so die zuständige Landesrätin Mag. Gertraud Jahn.

Lebensmittel-Einzelhandelsbetriebe hielten sich zu 75 % an das Jugendschutzgesetz, 25 % gaben Alkohol oder Tabak ab. Bei 15 % aller Testkäufe im Lebensmittel-Einzelhandel wurden die jugendlichen Testkäufer/innen nicht nach einem Altersnachweis gefragt. Tankstellenshops hielten sich zu 56 % an die gesetzlichen Bestimmungen zum Jugendschutz. In 44 % der Betriebe wurde den Testpersonen gebrannter Alkohol oder Zigaretten verkauft. Bei 39 % aller Testkäufe in Tankstellen-Shops wurden die Jugendlichen nicht nach einem Altersnachweis gefragt.

## WASSERPFEIFEN UND E-ZIGARETTEN KÜNFTIG FÜR UNTER-16-JÄHRIGE VERBOTEN

Am 26. Juni 2014 wurde im Sozialausschuss des Landes OÖ eine Novelle des Jugendschutzgesetzes beschlossen, die den Erwerb und Konsum von Shishas, E-Shishas und E-Zigaretten bis zum vollendeten 16. Lebensjahr künftig verbietet. „Diese Produkte sind gefährlich, weil sie – neben den gesundheitlichen Risiken – auf scheinbar harmlose Art und Weise das Rauchen von Zigaretten nachahmen und so gerade bei Kindern und Jugendlichen der erste Schritt zum Probieren von echten Zigaretten darstellen können. Deshalb haben wir das Verkaufsverbot für unter 16-jährige beschlossen. Neben dem Verbot wollen wir aber auch auf Aufklärung und Prävention setzen. Bewusstseinsbildende Aktionen seitens des Landes sollen gesetzt werden und das Wissen bei Schulen, Eltern und Vereinen forciert werden. Damit können wir eine stabile Basis für die Jugendlichen schaffen“, so die für den Jugendschutz zuständige Sozial-Landesrätin Mag. Gertraud Jahn in der OÖ-Landeskorrespondenz. Die Novelle des Jugendschutzgesetzes tritt per 1. Dezember 2014 in Kraft.



## STEIRISCHE FRISCHLUFT FÜR LINZ

Steiermark und frische Luft: Diese Kombination passt eigentlich ganz gut zusammen, schließlich ist die „grüne Lunge“ mit etwa 60 % Waldfläche das walddreichste Bundesland Österreichs. Steiermark und frische Luft: Diese Kombination schwingt aber auch bei unserem **Pilotprojekt „Frischluff“** (siehe Seite 12) ein wenig mit, schließlich spielt hier unsere aus der Steiermark stammende Kollegin Tanja Schartner als eine der Maßnahmenverantwortlichen eine maßgebliche Rolle. Die **Tabakpräventions- und Jugendexpertin** aus Bruck an der Mur betrachtet „Frischluff“ als herausfordernde, aber auch sehr gute Möglichkeit zu erproben, wie sich theoretische Ansätze auch in der Schulpraxis gut umsetzen lassen. „Das Thema Tabakprävention in der Schule liegt mir sehr am Herzen. Dass es möglich ist, auf diesem Gebiet viel zu bewegen, sieht man in Deutschland. Das Projekt Frischluff, bei dem wir sieben unterschiedliche Schulen gleichzeitig betreuen, ist ein erster Schritt, um herauszufinden, welche Maßnahmen sich auf lokaler Ebene gut für das Schul- bzw. Berufsschulsetting eignen, und welche nicht.“, so Schartner, die seit 2009 am Institut Suchtprävention vor allem im Bereich „Prävention in der Lehrlingsausbildung“ aktiv ist. Zuvor war die ausgebildete Pädagogin (Schwerpunkt Erwachsenenbildung) in der steirischen Fachstelle für Suchtprävention (VIVID) tätig. Das Thema Lehrlingsausbildung begleitet sie jedoch schon seit längerer Zeit, konkret seit ihrem Studium, das sie mit einer Diplomarbeit über die duale Lehrlingsausbildung in Österreich erfolgreich abgeschlossen hat. Auch ihre heuer verfasste Masterthesis „Suchtprävention in der Berufsschule“ im Rahmen des Masterstudienlehrgangs für Sucht- und Gewaltprävention in pädagogischen Handlungsfeldern in Linz, bewegt sich thematisch in diesem Feld. Den Lehrlingsbereich sieht sie als ein Gebiet, das oft zu Unrecht im Schatten anderer Schul- oder Ausbildungsthemen stehe.

Einen gesunden Gerechtigkeitssinn inne zu haben, setzt es wohl auch voraus, wenn man wie Tanja Schartner auch eine Ausbildung zur Mediatorin vorzuweisen hat. Die richtige Balance findet sie in der Arbeit im betrieblichen Setting, obwohl das nicht immer einfach ist. Gerade die manchmal doch sehr unterschiedlichen Sichtweisen der erwachsenen Lehrlingsausbildner bzw. Berufsschullehrer einerseits und der Lehrlinge auf der anderen Seite, sind es aber auch, die für sie den Reiz dieses Aufgabenfeldes ausmachen. „Berufsschülerinnen und -schüler stehen anders im Leben als die Schüler im AHS oder BHS-Bereich“, bringt es die passionierte Hobbyfotografin auf den Punkt, die sich dann umso mehr freut, wenn „man etwas bearbeitet, umsetzt und es letztlich gut funktioniert“. Dass Tanja Schartner eine überaus vielseitige Kollegin ist, zeigt nicht nur die große Anzahl ihrer Ausbildungen. Die **Motivational Interviewing- und Risikoflekting-Trainerin** ist auch abseits des Berufslebens gerne unterwegs, vorzugsweise auf Städtereisen. Vor allem die Hansestadt Hamburg hat es unserer Kollegin mit steirischen Wurzeln besonders angetan. Und wenn es zeitlich einmal nicht für die Nordsee reicht, gibt es schließlich noch die heimische Bergwelt, die sich bestens zum Energie- und Frischluff-Tanken eignet, wodurch auch am Institut Suchtprävention eine erfreulich erfrischende Brise sichergestellt ist!





infodealer.at



plus Zertifikatsverleihung

## VIERTER WELSER PRÄVENTIONSPREIS VERGEBEN

Unter dem Motto „Text It“ wurden Welsler Jugendliche im Rahmen des 4. Welsler Präventionspreises dazu aufgefordert, ein Gedicht, eine Kurzgeschichte oder einen Rap zu den Themen „Nur Mut“, „Immer Schneller“ oder „Risiko“ zu verfassen. Die zehn besten Einreichungen wurden im Juni mit einem Pokal sowie einem Preisgeld von jeweils 250 Euro ausgezeichnet. Der Präventionspreis Wels ist eine Kooperationsveranstaltung zwischen der Stadt Wels, dem Medienkulturhaus Wels und dem Institut Suchtprävention. Die prämierten Texte gibt es unter folgendem Link zum Nachlesen: [www.wels.at/Praeventionspreis-2014-Die-Besten-Texte.pdf](http://www.wels.at/Praeventionspreis-2014-Die-Besten-Texte.pdf)

## NEUE KURZVIDEOS ZUM THEMA „WIE SCHÜTZE ICH MEIN KIND VOR SUCHT?“

Die kurzen Videoclips mit Psychotherapeut Thomas Wögerbauer vom Institut Suchtprävention wurden um zwei Episoden erweitert. Mit den Folgen „Genussfähigkeit“ und „Nein sagen“ umfasst die im Vorjahr gestartete Serie für Eltern und Erziehungsberechtigte jetzt insgesamt sieben Teile. Sämtliche Clips (Dauer je ca. 2 Minuten) können über unseren youtube-Kanal ([youtube.com/praeventionat](http://youtube.com/praeventionat)) bzw. über unsere Homepage [praevention.at](http://praevention.at) (Rubrik Familie) abgerufen werden.

## ERFOLGREICHE MAMMAMIA-BILANZ IN LINZ

Am 15. Mai 2014 wurde im Alten Rathaus in Linz mit der **Zertifikatsübergabe** an acht Moderatorinnen das erste Projektjahr für „MammaMia“ abgeschlossen. Mag. Belmir Zec, der Integrationsbeauftragte der Stadt Linz überreichte gemeinsam mit Gemeinderat Gerhard Weixelbaumer, Christina Glaser (Verein für Gesundheitsförderungskonferenzen) und Mag. Sandra Brandstetter vom Institut Suchtprävention die Abschlussurkunden für die Moderatorinnen, die im vergangenen Projektjahr (April 2013 – April 2014) insgesamt **72 Treffen** in den Sprachen Bosnisch-Kroatisch-Serbisch, Türkisch, Englisch, Französisch und Russisch organisierten. Dabei wurden rund 400 Teilnehmerinnen erreicht. Inhaltlich ging es bei den Treffen um die Themen „Kinder und Fernsehen“ und „Kinder stark machen“. Die Rückmeldungen waren durchgehend positiv. „Die Leute sind sehr froh, dankbar und positiv überrascht, dass es so ein Angebot in ihrer Muttersprache gibt. Wir erreichen auf diese Weise viele Personen, die nicht an herkömmlichen Elternbildungsangeboten teilnehmen.“, berichtet Projektleiterin Sandra Brandstetter.

## MEISTERLICHE LEISTUNG

Unser Kollege **Herbert Baumgartner MA**, Leiter der Abteilung Außerschulische Jugendarbeit und Arbeitswelt ist der erste Absolvent des Masterstudienlehrgangs „Sucht- und Gewaltprävention in pädagogischen Handlungsfeldern“ in Linz. In seiner von Dr. Elisabeth Wienemann betreuten Master-Thesis beschäftigte er sich mit den Konzepten gesundheitsförderlicher Führung im Rahmen von Programmen der betrieblichen Suchtprävention. Wir gratulieren auf diesem Wege nochmals herzlich zum ausgezeichneten Abschluss des Studiums!

## INFODEALER.AT: NEUE JUGENDHOMEPAGE DES INSTITUTS SUCHTPRÄVENTION

Ab sofort gibt es unter der Adresse [www.infodealer.at](http://www.infodealer.at) die „junge Seite“ des Instituts Suchtprävention zu sehen. Das neue Internetportal löst die bisherige Jugendhomepage [1-2-free.at](http://1-2-free.at) ab und wendet sich in erster Linie an Jugendliche ab 14 Jahren und junge Erwachsene. Info-dealer.at bietet Informationen zu den Themen Alkohol, Nikotin, Cannabis und anderen Substanzen. Zudem informiert das Portal über Verhaltensweisen, die in Zusammenhang mit Abhängigkeit und Sucht gebracht werden. Dabei geht es nicht nur um Sucht, sondern auch um den individuellen Konsum und Gebrauch, also den Umgang mit Substanzen oder bestimmten Verhaltensweisen, wie z.B. Medienkonsum oder Essstörungen. Ein wichtiger Aspekt ist dabei die klare Vermittlung aktueller Informationen, um das Wissen der jungen Menschen zu relevanten Themen zu erhöhen und die Fakten von den Mythen trennen zu können. Dazu zählt auch die Darstellung der Rechte und Pflichten in Zusammenhang mit den jeweiligen Substanzen bzw. Verhaltensweisen. Ergänzend dazu können die Website-User mithilfe eines Alkohol-Quiz-Moduls den eigenen Konsum sowie das Wissen dazu überprüfen. Zudem bietet infodealer.at wertvolle Informationen zu Beratungs- und Hilfseinrichtungen in ganz Oberösterreich.

## ZWEITER „PLUS“-LEHRGANG ABGESCHLOSSEN

Am 24. Juni 2014 fand im Gebäude des Landesschulrats OÖ in Linz die **Zertifikatsverleihung** für den zweiten Ausbildungslehrgang zum Projekt „PLUS“ statt. **Dr. Christian Kitzberger**, Landesschulinspektor für AHS und Landesschulärztin **Dr. Gertrude Jindrich** nahmen die Verleihung gemeinsam mit Projektleiterin Dr. Ilse Polleichtner, Mag. Peter Eberle und Mag. Ingrid Rabeder-Fink (alle Institut Suchtprävention) vor. Insgesamt 60 Lehrerinnen und Lehrer aus Oberösterreich absolvierten diese vierjährige Ausbildung, die vom Institut Suchtprävention angeboten wird. PLUS ist ein Programm zur Sucht- und Gewaltprävention für die 5.–8. Schulstufe auf Basis des Lebenskompetenzansatzes. Das Programm unterstützt Kinder und Jugendliche bei der Entwicklung sozialer und emotionaler Kompetenzen, die es ihnen ermöglichen mit sich selbst und mit anderen gut umgehen zu können.

## SUCHTPRÄVENTION IM SPORTVEREIN

Der **OÖ Fußballverband** und die **OÖ Gebietskrankenkasse** sind im Rahmen des Projekts „Vereinscoaching“ eine Kooperation eingegangen. Für Funktionäre, Trainer und Spieler-Eltern werden im Herbst 2014 **kostenlose Workshops** zu den Themen „Interkulturelle Kompetenz“, „Alkohol und Nikotin“, „Problematischer Medienkonsum“ und „Sexuelle Gewalt“ angeboten.

Die Referenten der Workshops kommen von kompetenten Organisationen, die in den jeweiligen Bereichen spezialisiert sind. Das Institut Suchtprävention zeichnet dabei für die Workshops „Umgang mit Alkohol und Nikotin“ sowie „Problematischer Medienkonsum von Kindern und Jugendlichen“ verantwortlich. Neben dem Institut Suchtprävention sind der Verein PIA (Sexuelle Gewalt) und der Verein migrare (Interkulturelle Kompetenz) weitere Kooperationspartner. Im Herbst 2014 werden sieben Veranstaltungen angeboten, für die Zukunft ist geplant, auch noch weitere Themen wie beispielsweise Ernährung, Mobbing etc. in das Programm aufzunehmen. Infos: [www.vereinscoaching.org](http://www.vereinscoaching.org)



Vereinscoaching: Suchtprävention im Sportverein



MammaMia Zertifikatsverleihung: links: Mag. Belmir Zec und Christina Glaser rechts: Gemeinderat Gerhard Weixelbaumer



# Buchtipps

## EXPERTISE ZUR SUCHTPRÄVENTION:

Aktualisierte und erweiterte Neuauflage der „Expertise zur Prävention des Substanzmissbrauchs“ | Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hg.), Band 46, Anneke Bühler, Johannes Trul, Köln, 2013

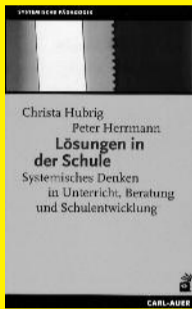
Die von der deutschen Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung veröffentlichte „Expertise zur Suchtprävention“ bewertet 64 hochwertige wissenschaftliche Arbeiten über wirksame Maßnahmen zur Suchtprävention und fasst den aktuellen Stand der Präventionsforschung zusammen. Sie informiert kompakt über effektive Konzepte zur Verhinderung, Verzögerung oder Verringerung des Konsums von Tabak, Alkohol, Cannabis und anderen illegalen psychoaktiven Substanzen. Die Handlungsfelder Familie, Schule, Freizeit, Medien, Gesundheitsversorgung, Kommune und gesetzliche Rahmenbedingungen werden berücksichtigt.



## LÖSUNGEN IN DER SCHULE – SYSTEMISCHES DENKEN IN UNTERRICHT, BERATUNG UND SCHULENTWICKLUNG

Christa Hubrig, Peter Herrmann, Heidelberg, 2014

Wer als Pädagoge zum ersten Mal mit systemischen Sichtweisen in Berührung kommt, für den tut sich eine neue Welt auf. Für Lehrer bieten sie die Chance, ein neues Verständnis, eine neue Haltung und neue Handlungsmöglichkeiten für den Schulalltag zu finden. Christa Hubrig und Peter Herrmann wenden in diesem Buch das systemische Denken auf alle praktischen Belange des Unterrichts, der Schulentwicklung und der schulischen Beratung an und machen es an Beispielen aus dem Schulalltag anschaulich: Kommunikation im Kollegium, Beratungsgespräche mit Eltern und Schülern, Umgang mit speziellen Schulproblemen (z. B. destruktives Schülerverhalten, Konzentrationsstörungen, Prüfungsangst, Gewalt, Sucht usw.). Das Buch berücksichtigt neueste Ergebnisse aus der Hirnforschung und der empirischen Unterrichtsforschung und geht auch der durch PISA aktuellen Frage nach der Rolle des Lehrers und seiner Kompetenzen für den Unterrichtserfolg nach. „Lösungen in der Schule“ ist eine Einführung in die systemische Arbeit im Kontext Schule und gibt zahlreiche wertvolle Anregungen für die tägliche Praxis.



## FEHLZEITEN-REPORT 2013 – VERDAMMT ZUM ERFOLG. DIE SÜCHTIGE ARBEITSGESELLSCHAFT?

Bernhard Badura, Antje Ducki, Helmut Schröder, Joachim Klose, Markus Meyer (Hrsg.), Heidelberg, 2013.

Suchtprobleme durch den Konsum von Alkohol, Medikamenten, Nikotin oder illegalen Drogen spielen in der Arbeitswelt eine größere Rolle als oft angenommen. Man geht davon aus, dass bis zu 10 Prozent aller Beschäftigten Suchtmittel in missbräuchlicher Weise konsumieren – vor allem Alkohol oder Medikamente. Experten erwarten, dass auch die Bedeutung von „neuen“ Süchten wie Medien- oder Arbeitssucht deutlich zunehmen wird. Überdies werden in einer entgrenzten und flexiblen Arbeitswelt Beschäftigte zunehmend mit steigenden Leistungserwartungen konfrontiert und der Druck wächst, die geistige Leistungsfähigkeit auf hohem Niveau zu halten oder sogar noch stetig zu steigern. Der „Fehlzeiten-Report“ zeigt auf, was eine zukunftsorientierte betriebliche Personal- und Gesundheitspolitik leisten muss, um mit dem Thema Sucht in seinen vielfältigen Facetten kompetent umzugehen und eine gesundheitsförderliche Arbeitsatmosphäre zu schaffen. Neben Fachbeiträgen zum Schwerpunktthema machen umfassende Daten den Fehlzeiten-Report zu einem Ratgeber für alle, die Verantwortung für den Arbeits- und Gesundheitsschutz in Unternehmen tragen.



## ELTERNCOACHING – GELASSEN ERZIEHEN

Jesper Juul, Weinheim, Basel, 2011.

Jesper Juul bestärkt in diesem Buch Eltern auf seine unnachahmliche Art einen neuen, gelassenen Zugang zum alltäglichen Familienchaos zu finden. Kinder brauchen keine perfekten Eltern, aber sie brauchen Eltern, die wie Leuchttürme sind: Mütter und Väter, die ihnen Orientierung bieten und die respektvoll ihre Verantwortung in der Familie ausfüllen. Ist Gleichberechtigung der Schlüssel zu einem freundlichen Familienklima? Wie findet man im täglichen Umgang mit den Kindern sein Gleichgewicht im Leben? Besonders hebt der bekannte dänische Familientherapeut in seinen Gesprächen mit Eltern hervor, dass nicht nur die liebevolle Beziehung zwischen den Eltern und den Kindern, sondern auch die Qualität der Elternbeziehung maßgeblich zur Erziehung beiträgt.



**TIPP:** Alle erwähnten Bücher können in der Fachbibliothek am Institut Suchtprävention kostenlos entlehnt werden.

Öffnungszeiten: Mo–Do: 8:30–12:00 Uhr und 13:00–16:00 Uhr

Fr: 8:30–12:00 Uhr | Schulferien: 8:30–12:00 Uhr

Online-Katalog: [praevention.at](http://praevention.at)

# 10 Tipps zur kommunalen Prävention

Unser persönliches Wohl- und Glücksempfinden hängt stark davon ab, wie weit sich Bedürfnisse befriedigen lassen und wie viel Sinnstiftung in einzelnen Lebensbezügen stattfindet. Fehlen uns Rückzugsmöglichkeiten, werden wir ständig hohen Lärmbelastungen ausgesetzt, bekommen wir in unserem Lebensumfeld zu wenig Unterstützung, Anerkennung und Wertschätzung etc. wird sich dies früher oder später negativ auf unsere Gesundheit auswirken. Die Gemeinden und ihre Bewohner können in vielerlei Hinsicht die Lebensqualität und die Gesundheit in ihrem unmittelbaren Lebensumfeld verbessern. Die folgenden 10 Tipps sollen Anregungen dazu bieten:

- 1 | Gut geplante öffentliche Räume sind Orte der Kommunikation und Begegnung. Sie bieten Jung und Alt Platz zur Teilnahme am örtlichen Geschehen. Sie können aktivierenden und anregenden Charakter haben, ermöglichen aber auch Erholung.
- 2 | Die Einhaltung des Jugendschutzgesetzes und der Abgabebestimmungen von Alkohol haben sowohl in der Gastronomie und im Handel als auch bei Festen und Veranstaltungen höchste Priorität. Jugendschutz ist eine Gemeinschaftsaufgabe!
- 3 | Je mehr Nichtraucher zur Norm wird und öffentliche Plätze, Einrichtungen und Lokale zu rauchfreien Zonen werden, desto geringer ist der Anreiz zur Zigarette zu greifen.
- 4 | Jugendliche brauchen Anerkennung und Wertschätzung. Wenn sie dort, wo sie leben, Beziehungen aufbauen und ihre Fähigkeiten entwickeln können, entstehen Selbstwert und örtliche Zugehörigkeit.
- 5 | Jugendliche brauchen Freiräume und Plätze wo sie sich begegnen, miteinander kommunizieren und Freizeit verbringen können. Diese müssen leicht erreichbar sein. Ferner haben Jugendliche das Bedürfnis, sich und ihren Lebensstil darzustellen.
- 6 | Jugendliche Identitätsbildung findet auch in der Wohnumgebung statt. Daher braucht es Möglichkeiten der Mitgestaltung und Mitbestimmung.
- 7 | Vereine bieten Freizeitangebote um gemeinsamen Interessen nachzugehen und einen Ausgleich zu den Anforderungen des Alltags zu bekommen. Die sinnvolle Gestaltung der Freizeit und das als wertvoll erlebte gemeinsame Tun sollten dabei im Vordergrund stehen. Überzogenes Leistungsdenken – vor allem bei Sportvereinen – ist per se nicht präventiv!
- 8 | Soziale Integration findet dort statt, wo sozial schwächer gestellte Personengruppen und Menschen mit unterschiedlicher kultureller Herkunft eingeladen werden, ihre Umwelt mit zu verändern.
- 9 | Wohnen muss leistbar sein. Gute Luftqualität und ein niedriger Lärmpegel sind Voraussetzungen zur Erhaltung der physischen und psychischen Gesundheit.
- 10 | Gemeinden können Brücken schlagen. Bürgerliches Engagement und die Nutzung zivilgesellschaftlicher Netzwerke (Bürgerinitiativen, Vereine, Selbsthilfegruppen etc.) machen Gemeinden lebendig. Sie stiften lokale Identität und ermöglichen von den Bürgern getragenen Fortschritt.

Das Institut Suchtprävention bietet oö. Gemeinden fachliches Know-how an und unterstützt die Kommunen bei der Entwicklung und Umsetzung bedarfsgerechter Präventionsaktivitäten.





# apropos PRÄVENTION...

## Warum ist Qualität in der Suchtprävention so wichtig?

Es gibt immer wieder Aktionen, die unter dem Schlagwort „Prävention“ laufen, jedoch weder auf ihre **Praxistauglichkeit** noch auf **Qualitätskriterien** kontrolliert wurden. Gerade beim Thema Prävention wirkt sich fehlende Qualität fatal aus. Schlecht durchgeführte Präventionsprogramme führen nicht nur zu einer geringeren Zielerreichung, sondern können ihre beabsichtigte Wirkung im schlimmsten Fall sogar ins Gegenteil verdrehen. In der internationalen Präventionsforschung wurden zum Thema Wirksamkeit in den vergangenen zwei Jahrzehnten zahlreiche Studien veröffentlicht, die das Wissen dazu erweitert haben. Die Umsetzung dieser wissenschaftlichen Erkenntnisse in die Präventionspraxis verringert die negativen Folgen qualitativ mangelhafter Ansätze und erhöht die positiven **Wirkungen**:

- Verringerung der Schäden, die im Zusammenhang mit Substanzkonsum bzw. Verhaltenssüchten entstehen
- Erhöhung gesundheitsfördernder Verhaltensweisen (z.B. durch gesünderen Lebensstil)
- Reduktion sozialer und ökonomischer Folgewirkungen
- Langfristige Kosteneinsparungen in der Behandlung von Suchtkranken
- Mehr Know-how und professionellere Zugänge für jene Personen, die Präventionsmaßnahmen umsetzen

Mit dem Thema Qualitätsstandards in der europäischen Suchtvorbeugung setzt sich derzeit das **EDPOS-II-Projekt** (European Drug Prevention Quality Standards) der Europäischen Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht (EBDD) auseinander, bei dem auch das Institut Suchtprävention als Partner mitarbeitet. **Infos: [prevention-standards.eu](http://prevention-standards.eu)**



Social Media Seiten des Instituts Suchtprävention: [youtube.com/praeventionat](https://www.youtube.com/praeventionat) und [facebook.com/praevention.at](https://www.facebook.com/praevention.at)



## plus – DIE AUSBILDUNG MIT MEHRWERT

plus ist ein qualitätsgesichertes Unterrichts-Programm zur Sucht- und Gewaltprävention für die 5.–8. Schulstufe auf Basis des Lebenskompetenzansatzes.

### plus – DIE VORTEILE

- + fördert und stärkt emotionale Kompetenzen
- + wirkt messbar auf das Konsumverhalten, das Sozialverhalten und die Schulleistung\*
- + fördert und stärkt das Klassenklima
- + fördert und stärkt die Zusammenarbeit der Lehrkräfte
- + kontinuierliche Lehrkräfte-Betreuung durch das Institut Suchtprävention
- + besonders wertvoll für Klassenvorstände!

### plus – DIE WICHTIGSTEN FAKTEN

- + 4-Jahresprogramm für die gesamte Unterstufe
- + 10 UE pro Schuljahr
- + umfangreiche Unterrichtsmaterialien
- + Umsetzung im Unterricht erfolgt durch die Lehrkräfte

PRÄMIERT MIT DEM GESUNDHEITSPREIS DER STADT LINZ 2013  
NÄCHSTER KURSSTART: Herbst 2015

IHRE ANSPRECHPARTNERIN AM INSTITUT SUCHTPRÄVENTION:  
Frau Dr. Ilse Polleichtner | 0732/778936 - 37  
[ilse.polleichtner@praevention.at](mailto:ilse.polleichtner@praevention.at) | [www.praevention.at](http://www.praevention.at)

\* wissenschaftlich evaluiert durch die Universität Innsbruck, Institut für Psychologie, 2013.